

# **Reise in eine verlorene Kindheit**

## **Ein Breslauer besucht Wrocław**

von Georg Rammelt

Frühjahr 2004, korrigierte Fassung November 2006

© 2004,2006 Georg Rammelt

### **Einstimmung**

Über Bremen breitet sich seit Tagen ein Hochdruckgebiet aus und beschert der Hansestadt blauen Himmel und Sonnenschein. Das war schon oft so in diesem dritten Jahr des neuen Jahrtausends. In dieser Jahreszeit ist das eine ungewöhnliche Wetterlage. Mir ist es recht. Dafür regnet es am Mittelmeer. Ich sitze in meinem Stadtteil Findorff auf einer Bank am Fleet in der Nähe des Bürgerparks. Die Frühjahrs Sonne wärmt mich. Ein paar Enten strecken vor mir ihre Purzel keck in die Höhe und versuchen, durch heftiges Paddeln in senkrechter Lage zu bleiben, um das frische Grün am Fleetgrund zu erreichen. Eine wohltuende Idylle, dieser Sonntag vor Ostern. Meine Frau neben mir verhält sich ruhig. Sie weiß, dass ich seit Tagen über die bevorstehende Reise nachdenke.

### **Was lange währt, wird endlich gut?**

Ich habe sie gebucht, die lange fällige Rückkehr zu meinen Anfängen. Am Gründonnerstag geht es endlich los im klimatisierten 4-Sterne Fernreisebus. Dann fahren meine Frau und ich für fünf Tage nach Breslau, oder präziser ausgedrückt, nach Wrocław. Das sind für mich verschiedene Welten. Wrocław ist eine reale polnische Stadt an der Oder, Breslau existiert in meinem Kopf als ein Bündel von Erinnerungen. Dort ist mein Breslau zu einem großen Teil in einem Ozean des Vergessens versunken, nur Fragmente tauchen ab und an aus dem trüben Untergrund auf.

*Auf Anhieb kehren vereinzelt Erinnerungen zurück, an die Liebichshöhe, die Kaiserbrücke mit ihrem eindrucksvollen gemauerten Steinbögen, die Jahrhunderthalle mit dem imposanten bewachsenen Arkadengang, den Zoo mit seinen Tieren und eigenartigerweise an das Kettenkarussell auf dem Rummelplatz, welches plötzlich in sich zusammenbrach und mich zu lautem Jubel veranlasste, weil ich dachte, das gehört dazu, während ringsumher die Besucher ihr Entsetzen ob der Verletzten zum Ausdruck brachten. Erst das gezischte: „Sei stille, biste wohl stille!“ meiner Mutter machte mir klar, dass etwas nicht stimmte.*

Dies sind nicht unbedingt viele Erinnerungen an neun erlebte Jahre in der Oderstadt. Viele meiner Kindheitserlebnisse sind inzwischen verblasst und nicht mehr eindeutig zuzuordnen. Manche Eindrücke sind aufgepfropfte Erzählungen Anderer, von denen bildliche Vorstellungen in meinem Gedächtnis verankert sind. Aber, es sind meine Erinnerungen, mein Leben. Ich möchte sie nicht missen und auf mehr von ihnen Zugriff erlangen.

Breslau, das ist weit weg. Viel weiter als die 800 Kilometer nach Wrocław. Breslau ist für mich 58 Jahre entfernt, wenn man ab dem Exodus im Winter 1944/45 zählt und oder 67 Jahre, seit ich im Elisabethkrankenhaus am Stadtgraben am 14. Juli 1935 die niederschlesische Tiefebene mit meiner Existenz beglückte. Für mein Empfinden ist Breslau Lichtjahre entfernt. Wird Wrocław mir mein Breslau wieder näher bringen? Natürlich weiß ich, dass fünf Tage nicht ausreichen, um aus Wrocław wieder Breslau zu machen. Da würden auch fünf Jahre nicht reichen. Zu viel hat sich verändert seit damals, und auch die heutigen Bewohner sind nicht die von damals, und doch hoffe ich, meinem Breslau wieder näher zu kommen.

### Heimat, wo bist Du?

Roots! Wurzeln! Plötzlich denke ich an diesen amerikanischen Film. Zurück zu den Wurzeln, ist dort die Heimat? Was ist mit Norddeutschland, wo ich aufwuchs? Seit unserer Flucht im November 1944 lebe ich im Elbe-Weser-Dreieck, dem nassen Dreieck, wie es auch genannt wird. In der Stadt Bremerförde hat meine Familie ein neues Zuhause gefunden.

*In der Oststadt habe ich das Ende der Nazi-Ära und den Einmarsch der Engländer erlebt. An einem Tag marschierten die deutschen Soldaten kompanieweise mit geschulterten Karabinern durch die Stadt. Ein paar Tage später kehrten sie ebenfalls wieder kompanieweise zurück. Diesmal unbewaffnet als Kriegsgefangene, an jeder Seite von englischen Soldaten mit Maschinenpistolen bewacht.*

*Auf der von englischen Pionieren erstellten Notbrücke über die Oste, nur 300 Meter von mir entfernt, wurde Heinrich Himmler gestellt. Er trug die Uniform eines einfachen Soldaten und hatte sich mit einer Augenklappe getarnt. Diese wurde ihm zum Verhängnis. Als er bei der Kontrolle die Augenklappe abnehmen musste und das Auge unverletzt war, wurde die Brückenwache misstrauisch. Zwei andere Jungen und ich haben die Verhaftung von unserem Spielplatz auf dem nahe gelegenen Burgberg im Volkspark beobachtet, ohne zu ahnen, dass es sich um Himmler handelt. Von unserem 'Spielplatz' hatten wir eine gute Sicht auf die Pionierbrücke über die Oste. Dort kontrollierte eine Gruppe englischer Soldaten die Passanten, unter denen sich neben Zivilisten auch ehemalige deutsche Soldaten befanden, die sich glücklich im Besitz eines Passierscheins auf dem Weg nach Hause befanden. Dann gab es unten einige Aufregung. Die Brückenwache scharte sich um eine Person in deutscher Uniform. Mehrere Jeeps mit englischen Offizieren tauchten auf, unter ihnen der Militärgouverneur, ein Army-Captain. Eine halbe Stunde später ging die Nachricht wie ein Lauffeuer durch den Ort: „Die Engländer haben Himmler erwischt!“ Zwei Tage später zerbiss er in Barnstedt bei Lüneburg während eines Verhörs eine mitgeführte Zyankalipille und machte damit seinem schuldbeladenen Leben ein Ende.*

*Unsere 'Spiele' zu dieser Zeit bestanden aus dem Auseinandernehmen der Panzerfäuste, mit denen vor ein paar Tagen noch der Volkssturm patrouillierte. Wir zogen die Köpfe ab, welches sich durch ein lautes metallisches Plopp der sich entfaltenden Stabilisierungsflügel äußerte. Dann schoben wir mit einem Besenstiel die Papphülsen mit dem feinen schwarzen Pulver heraus. Damit ließen sich wunderbare Stichflammen erzeugen. Überall lagen auch die Pulverpäckchen für die Granatenkartuschen herum. Manche enthielten große, Salmiakpastillen ähnliche gelbe Pulverstückchen. Wir brachten sie einzeln mit einem Hammerschlag zur Explosion und freuten uns über den lauten Knall. Daneben gab es schwarze Pulverstangen in der Form von Makkaroni. Wenn man sie anzündete, brannten sie einfach ab, allerdings entwickelten sie durch Austreten mit dem Fuss einen beachtlichen Rückstoß. Nach einem Wurf in die Luft flogen sie etliche Meter weit weg, bis sie sich selbst aufgebraucht hatten. Sie entwickelten dabei ein heulendes Geräusch. Wenn die englischen Soldaten oder deutsche Erwachsene dahinter kamen, verscheuchten sie uns regelmäßig.*

## Heimat, wo bist Du?

---

In der niedersächsischen Kreisstadt habe ich den Rest meiner Schulzeit verbracht und bin konfirmiert worden, hier habe ich schwimmen und Rad fahren gelernt und neue Freunde gefunden. Von hier aus haben wir gemeinsam die Gegend erkundet mit vielen Radtouren ins Alte Land während der Kirchblüte, nach Bederkesa zum Baden, oder nach Cuxhaven zur Wattwanderung.

In Bremervörde ist meine Großmutter gestorben, die noch im vorletzten Jahrhundert in einem Dorf in Niederschlesien zur Welt kam. Hier sind auch meine Eltern gestorben. Alle drei haben hier fern von Schlesien ihre letzte Ruhe gefunden. In Bremerhaven habe ich meinen Beruf erlernt. Hier war ich stationiert, als ich beim Minenräumverband Minen in Nord- und Ostsee räumte. Während meiner Bundesmarinezeit war ich in den Marinefunkstellen Wilhelmshaven und Cuxhaven, sowie in der Unteroffiziersschule in Brake stationiert. In Bremerhaven habe ich die Seefahrtsschule besucht und bin von hier aus als Funker auf Fischtrawlern nach Island, Norwegen und Grönland gefahren. Aus dem Teufelsmoor habe ich mir meine geliebte 'Moorhexe' geholt, mit der ich seit über 40 Jahren verheiratet bin und die mir in Bremervörde unseren Sohn geboren hat. Seit 32 Jahren wohne ich mit meiner Frau in Bremen.

Kein Zweifel, mit dieser norddeutschen Scholle bin ich verwachsen und ich nenne sie Heimat. Hier habe ich Wurzeln geschlagen. Aber was ist dann Breslau für mich? Nur ein Geburtsort oder doch mehr, auch eine oder die Heimat? Ich hoffe, dass mir mein Besuch in der Metropole an der Oder darauf eine Antwort liefert.

Die Enten im Fleet haben sich inzwischen ein Stück weiterbewegt. Über mir brummen Flugzeugmotoren. Auf dem Bremer Flughafen findet eine Veranstaltung statt. Von dort her nimmt ein dumpfes Brummen immer mehr zu. Eine dunkle Kontur schiebt sich schwerfällig über den Himmel. Das ist doch..., ja sie ist es, eine alte JU 52. Die Maschine wurde 1936 in Dessau bei Junkers gebaut, berichtet der WESER-KURIER. Der Luft-Oldie ist nur ein Jahr jünger als ich.

*Plötzlich stehe ich wieder neben meinem Onkel Willi, dem Luftwaffenfeldwebel, bei dem der Kaiser noch Pate stand, auf dem Hof an der Bolkenhainer Straße. Wir beobachten die Flugzeuge, die vom Breslauer Flughafen gestartet sind oder zur Landung ansetzen. Onkel Willi, der Bordschütze mit überlebtem Absturz, kennt sie alle. Die Messerschmidts, Junkers, Heinkel, den Fieseler Storch, die große sechsmotorige Maschine und all die anderen Flugzeugtypen. „Guck, Jorgel“ sagt er zu mir, „da ist sie wieder, die alte Tante JU!“ Tatsächlich, da war sie. Flog wie jeden Vormittag eine Schleife über dem Grundstück und machte sich davon nach Berlin.*

Die Stimmen der uns in Muße passierenden Spaziergänger holen mich zurück in die Gegenwart. Eine JU 52, denke ich und schaue nach oben, wo der metallene Vogel langsam seine Kreise zieht. Es ist zwar unwahrscheinlich, aber das könnte sogar die Maschine von damals sein. Ein Omen? Breslau ist plötzlich ein ganzes Stück näher gerückt. In mir macht sich ein warmes Gefühl breit. Ich kann die Abreise nach Wrocław kaum noch erwarten.

### Beginn einer Zeitreise



*Abfahrt am Bremer ZOB*

Gründonnerstag! Am Zentralen Busbahnhof in der Nähe des Hauptbahnhofes besteige ich pünktlich um 7.30 Uhr den aus Wiefelstede bei Oldenburg kommenden Bus, der schon Gäste aus dem Oldenburgischen mitbringt. Dann beginnt endlich die Fahrt in meine Vergangenheit. Im Januar 1945, in umgekehrter Richtung, dauerte sie über eine Woche. In einem eisigen Winter, per Bahn, zu Fuß, mit Landomnibussen und mit den Bauern im Treck auf einem Ackerwagen und nicht zu vergessen, streckenweise mit hungrigem Magen und ständig übermüdet. Heute benötigen wir in der warmen Aprilsonne wahrscheinlich nur Stunden in bequemen Sitzen und Zwischenstopps für das leibliche Wohl.

In Hamburg-Stillhorn legen wir eine Rast ein. Dort gesellt sich ein junges Mädchen zu uns, ihre Tante wartet bereits im Bus, sie will ihrer Nichte ihre Geburtsstadt Breslau zeigen, dann geht die Reise weiter in Richtung Berliner Ring. Ich setze mich auf den freien Sitz des Reisebegleiters, der erst in Breslau zu uns stoßen wird und ergreife das Mikrofon. Ich möchte meine Mitreisenden etwas auf Breslau einstimmen. Nachdem ich mich den Businsassen kurz vorgestellt habe, erläutere ich, was ich in meiner Geburtsstadt zu finden erwarte und welche Dinge meines Kindseins an der Oder noch in meiner Erinnerung präsent sind.

Der einsetzende Beifall zeigt mir, dass mein Engagement mit Erfolg gekrönt ist. Die Runde wird lockerer. Alle Reisenden fahren diese Tour zum ersten Mal. Fast die Hälfte sind Schlesier aus Breslau und Umgebung, die auf Erinnerungssuche sind wie ich und ihren Partnern bzw. Partnerinnen zeigen

wollen, woher sie stammen. Auch ein paar Reiselustige ohne persönliche Bezüge zu Schlesien sind unter uns, die einfach nur einmal Breslau und die schlesische Landschaft kennen lernen wollen. Inzwischen haben wir festgestellt, Rainer, unser Fahrer, ist ein prima Kerl, er versucht, uns die Fahrt so angenehm und informativ wie möglich zu machen.

Mittlerweile nähern wir uns dem Berliner Autobahnring. An der Raststätte Lienumer Bruch steigt noch ein Gast zu, dann geht es weiter in Richtung polnische Grenze. Die Autobahn wird hier noch ausgebaut. Baustellen führen zu dichterem Verkehr, wir bleiben aber von Staus verschont. Um 15.10 Uhr haben wir den Grenzübergang Forst erreicht. Auf der Busspur vor uns stehen bereits zwei andere Busse und warten auf ihre Abfertigung. Es dauert. Nur zäh geht die Grenzabfertigung durch polnische Beamte vonstatten. Innerhalb der EU werden solche Praktiken zu Ärger führen, die Kommission in Brüssel achtet auf einen schnellen Transit innerhalb der europäischen Grenzen. Im Augenblick werden alle Pässe noch sehr genau kontrolliert und durch den Scanner zur elektronischen Prüfung gezogen. Dann darf ein Bus weiterfahren. Ein Beamter öffnet umständlich ein Vorhängeschloss, zieht zwei Absperrgitter auf und lässt den Bus passieren. Dann dasselbe retour. Die beiden provisorischen Torhälften werden mühsam zurückgeschoben, das Vorhängeschloss mitsamt Kette wieder angebracht. Dann derselbe Vorgang beim nächsten Bus, bis schließlich wir an der Reihe sind. Die gesamte Prozedur dauerte etwa 75 Minuten. Eine reife Leistung.

**Schlesien, Du hast mich wieder!**



*Abfahrt nach Hirschberg, aber wir fahren weiter nach Breslau.*

Egal, wir sind durch und damit in Niederschlesien. Polen begrüßt uns mit einem Bandscheibentest. Die Betonplatten der Fernstraße in Richtung Breslau stammen noch aus dem dritten Reich und die Schlaglöcher erinnern uns Meter für Meter an diese Tatsache. Das kann auch eine technisch ausgereifte Federung nicht absorbieren. Jetzt bewährt sich die 23jährige Erfahrung unseres Busfahrers mit Landstraßen und Autobahnen in ganz Europa. Er umfährt mit stark verminderter Geschwindigkeit die meisten Schlaglöcher, wechselt laufend die Spur, um die am besten erhaltenen Teile der Trasse zu erwischen. Leider gelingt ihm das nicht immer, ab und zu knallen wir voll in eines der tiefen Schlaglöcher.

Wir konzentrieren uns wieder auf unsere Umgebung. Alle paar hundert Meter steht ein Verkaufstand mit Gartenzwergen am Straßenrand, Hunderte von Gartenzwergen. Alle Sorten Gartenzwerge, kohlschwarze Zwerge mit Helm, Grubenlampe und Bergwerksloren stehen vor dem uns viele Kilometer begleitenden beidseitigem Nadelwald. Damit könnte man halb Europa dekorieren, wer soll das alles kaufen. Dann stehen andere 'Figuren' am Straßenrand in der wärmenden Sonne, wie unser Fahrer informiert, auch im eisigen Winter. Sie gehören zum leichten Gewerbe. Allerdings hält sich ihre Anzahl in Grenzen. Bei unserem Besuch in der Tschechei sahen wir deutlich mehr von ihnen.

Unser Weg führt an Liegnitz vorbei, dessen Türme wir in der Ferne erkennen können. So langsam bekommen wir das Gefühl, uns in Schlesien zu befinden. Dann fahren wir auf einer neuen, stoßfreien Asphalttrasse, wir mögen es fast nicht glauben. Links von uns wird die alte Trasse entfernt und ebenfalls neu ausgebaut. Eine Autobahn entsteht. Weiter geht es, mal auf alten, dann wieder auf neuen Teilen der Strecke. Dann kommt der erste Stau. Weit vor uns steht eine Betonpumpe und füllt frischen Beton in eine neue Brückenkonstruktion. Für die anliefernden Betonmischer muss Platz geschaffen werden, also heißt es warten. Endlich geht es stückweise weiter. Die Sonne nähert sich dem westli-

## Schlesien, Du hast mich wieder!

---

chen Horizont. Die Hoffnung auf Fotos einer abendlich in der Ferne auftauchenden Silhouette Breslaus schwindet langsam.

Gegen 20.10 Uhr, draußen sind es immer noch über 20 Grad Celsius, lesen wir endlich rechts am Straßenrand auf dem Ortsschild am Stadtrand: WROCLAW. Weitere Schilder rufen uns ihre Botschaften zu: OBI, Novitel, Mercedes, Plus, Ikea und jeweils ein paar Ecken weiter der Drogeriemarkt Rossmann. Da war schon jemand vor uns da! Die westlichen Konsumtempel haben sich bereits breit gemacht und ihre Priester predigen auch hier das Lied von der totalen Wegwerfgesellschaft. Schade, ich hätte dem polnischen Volk die Chance eines eigenen Weges in eine neue Ökonomie nach der kommunistischen Ära gewünscht.

Unsere Heimatgefühle rücken etwas in den Hintergrund. Dann erreichen wir endlich müde und erschöpft das 4-Sterne Orbis-Hotel Wrocław. Außer einer Menge Plattenbauten haben wir nichts von Wrocław gesehen. Wir beziehen unsere Zimmer im 9. Stockwerk. Danach begrüßt uns unser gut deutsch sprechender Reiseführer Bruno Wolanski. Nach dem Abendessen ist es zu spät für irgendwelche Exkursionen. Was soll es, Morgen ist auch noch ein Tag.

Karfreitag! Meine Erwartung steigt auf ein Höchstmaß. Nach einem hervorragenden Frühstück stürme ich zur Rezeption. „Darf ich auf dem Hoteldach ein paar Fotos machen?“ Ich darf! Die freundliche junge Dame hinter dem Tresen ruft den Hausmeister. Schon geht es mit dem schnellen Lift in die elfte Etage. Dann eine Leiter hoch, durch eine enge Luke und ich stehe auf dem Dach des Hotels.

### Breslau, mein Breslau!



*Erster Blick an einem eisigen und nebligen Karfreitag vom Hoteldach auf Breslau.  
Blick auf die Innenstadt. Breslau verbirgt sich im Fröhundst.*

Mein Breslau empfängt mich eisig. Über Nacht sind die Temperaturen auf 4 Grad Celsius gefallen. Selbst im April sind derartige Temperatursprünge eine Ausnahme. Ich schaue mich um. Über der Innenstadt verdeckt leichter Nebel die Silhouette. Es scheint mir fast, als wolle Breslau sagen, „Was willst Du hier? 58 Jahre lang hattest du keine Zeit für mich, jetzt will ich dich nicht mehr!“ Irgendwie kommt Wehmut in mir auf. Ich schau noch mal hinüber zur Innenstadt. Der Turm der Elisabeth-Kirche taucht langsam aus dem Dunst auf, weitere bekannte Bauwerke sind zu erkennen. Das Panorama erkenne ich wieder! Endlich kann ich meine Fotos schießen. Dann ein Blick in die anderen drei Richtungen. Eine völlig fremde Stadt offenbart sich mir. Plattenbauten soweit das Auge reicht. Stadtteil über Stadtteil sehe ich nur Plattenbauten. Bunt bemalt und nicht so trist wie in der ehemaligen DDR sind sie, aber eben Plattenbauten. Das ist nicht Breslau, das ist Wrocław. Stadtauswärts, vor dem Hotel befindet sich ein großer Platz mit zwei Straßen an beiden Seiten. Powstancow Slaskich lautet die Hoteladresse und das stand auch auf dem Stadtplan am Fahrstuhl. Ich überlege: Stadtauswärts in dieser Richtung war die Kaiser-Wilhelm-Straße, die als einzige Straße so breit war. Oh nein, doch nicht die Straße der SA, wie sie bis 1945 hieß? Will sich das Dritte Reich in meinen Erinnerungen in den Vordergrund schieben? Nein danke! Nie wieder! Ich mache noch ein paar Fotos in die anderen Richtungen, dann geht es wieder zurück ins warme Hotel. Der Hausmeister freut sich über das Trinkgeld.

## Breslau, mein Breslau!

---



*Beim zweiten Blick wird es etwas klarer. Ein vertrautes Panorama.*



*Plattenbauten ringsumher, das ist nicht mehr Breslau, das ist Wrocław*



*Blick auf die engere Innenstadt mit der Elisabethkirche, die mich immer so fasziniert hat.*



*Blick vom Hoteldach stadtauswärts. Ein total fremder Anblick. Früher sah das hier anders aus. Die Kaiser-Wilhelm-Straße (Straße der SA) war Aufmarschgebiet für die protzigen Veranstaltungen der Nazis. Na ja, darauf kann ich verzichten.*

**Wie heißt doch noch....**



*Na endlich. Wir sind auf dem Ring. Der Begriff Ring kommt von Rynek=Markt. Im Hintergrund sehe ich mein geliebtes Greifenhaus und die Elisabethkirche.*

Für heute morgen ist eine Stadtführerin engagiert, die uns die Innenstadt um den Ring herum, die Dominsel und die Jahrhunderthalle zeigen und erklären wird. Unser Busfahrer erwartet uns im geheizten Bus. Wir sind dankbar. Die Temperatur wird heute nicht über vier Grad steigen, allerdings werden später Wind und Regen dazukommen. Wir fahren in Richtung Innenstadt. Wir erreichen einen Platz, den kenne ich, aber wie heißt er noch? Erst durch die Information der Stadtführerin erfahre ich, es ist der Tautenzien-Platz. Früher stand in der Mitte ein Denkmal, jetzt liegt dort ein großer Findling. Weitere Gebäude wecken Erinnerungen in mir, aber wieder benötige ich Aufklärung seitens der Reiseführerin. Dann erkenne ich auf Anhieb die immer noch modern wirkende Fassade des ehemaligen Kaufhauses Wertheim, hier bin ich zum ersten Mal auf einer Rolltreppe gefahren. In der Nähe des Ringes steigen wir aus und gehen den Rest der Strecke zu Fuß. Unterwegs kommen wir an ein paar Obdachlosen vorbei. Für mich ist das kein ungewohnter Anblick, allerdings sieht man auf dem Weg vom Bremer Hauptbahnhof bis zum Rathaus wesentlich mehr von ihnen als hier.

Dann befinde ich mich auf dem Ring! Das erste Mal füllen sich meine Augen mit Tränen. Diese Szenerie ist mir bekannt. Jetzt bin ich wieder in meinem Breslau! Die Innenstadt hat den Todeskampf der Festung Breslau relativ gut überstanden, zerstörte Gebäude wurden von der polnischen Verwaltung wieder aufgebaut. Ich stehe vor dem Greifenhaus, welches mich als Kind wegen der auf dem Dachgiebel abgebildeten Greife faszinierte. Das waren für mich geheimnisvolle Wesen aus der Sagenwelt. Dann endlich erreichen wir das Rathaus. Beim Anblick der alten, vertrauten Fassade kann ich die Tränen nicht mehr unterdrücken. Unten im Schweidnitzer Keller durfte ich mein erstes Malzbier trinken, das meine Mutter mir spendierte. Heute wäre wohl eine Cola fällig gewesen. Neben dem Rathaus entdeckte ich wieder eine Kindheitserinnerung, die Staupesäule.

## Wie heißt doch noch....

---

Dann stehen wir vor der Elisabethkirche mit den kleinen Eckhäuschen im Vordergrund, deren Namen ich als Kind auf Anhieb nennen konnte, jetzt sind sie mir entfallen. Unten an dem Turm der Elisabethkirche war ein Schild angebracht, auf dem in Wort und Bild geschildert war, wie vor vielen Jahrzehnten bei einem Unwetter die ursprüngliche Kirchturmspitze herabfiel. Glücklicherweise kam bei diesem Unglück kein Mensch zu Schaden, nur eine Katze wurde erschlagen. Jedoch gerade die Tatsache mit der Katze hatte es mir angetan und jedes Mal, wenn ich mit meiner Mutter in der Stadt war, wollte ich zur Kirche, um mir dieses Schild anzusehen. Kinder setzen ihre Prioritäten anders.



*Da steht sie in voller Größe. Meine Elisabethkirche mit den dazugehörigen beiden kleinen Häuschen, deren Namen ich sooft gehört habe und doch immer vergesse. Aber das Schild mit der herabgefallenen Kirchturmspitze und der erschlagenen Katze habe ich mir sofort angesehen. Das hatte ich nicht vergessen.*



*Na, da haben wir es endlich! Das Breslauer Rathaus in Frontansicht und in voller Größe und Schönheit. Und im Vordergrund steht die Staupesäule. Die jagte mir immer ein Schaudern ein. Altvordere Verbrecher und andere Delinquenten wurden herzhafte ausgepeitscht und anschließend im Käfig der Staupesäule tagelang zur Schau gestellt. ... und keine Toilette an Bord.*

### Die Dominsel



*Auf der Dominsel. Hier ist man von lauter Kirchen umgeben, ein schöner Anblick neben den vielen anderen großartigen Gebäuden.*

Dann geht es zurück zum Bus. Die Tour führt weiter zur Dominsel. Die vielen sakralen Bauten und die prächtigen Häuser dazwischen beeindruckten uns alle. Wir passieren die Statue des heiligen Nepomuk, dann stehen wir vor der großen Kirche, dem Dom. Die Temperatur verweilt immer noch bei 4 Grad Celsius. Es nieselt leicht und frischer Wind kommt auf. Alle Mitglieder unserer Reisegruppe frösteln. Dann geht es in den Dom, alle hoffen auf ein bisschen Wärme. Die Schönheit im Inneren des Domes weckt unsere Bewunderung und Ehrfurcht. Als Kind war ich im Dom, so schön habe ich dieses eindrucksvolle Bauwerk allerdings nicht in der Erinnerung. Der jahrzehntelange und durchaus positive Einfluss der polnischen Katholiken ist nicht zu übersehen. Nicht nur bei mir kullern wieder ein paar Tränen. Viele von uns haben auf dieser Reise in die Vergangenheit 'sehr nahe am Wasser gebaut'. Wir erheben uns wieder von den kalten Holzbänken, von wo wir aufmerksam unserer sachkundigen Führerin gelauscht haben. Zu den kalten Füßen gesellt sich jetzt auch noch ein kaltes Gesäß.

Die Kälte schreckt uns allerdings nicht ab, auch die drei prächtigen Kapellen hinter dem Hauptaltar zu besichtigen. In der Elisabethkapelle stehe ich vor der Statue der heiligen Elisabeth, im vergangenen Jahr erfuhr ich in der Wartburg viel über ihr Leben. Wir betreten die Marienkapelle und lassen uns auch den Anblick der Kurfürstenkapelle nicht entgehen. Dann verlassen wir den Dom. Draußen macht uns die Stadtführerin zum wiederholten Male auf ein Gebäude aufmerksam, welches der letzten Kommandantur im Dritten Reich als Standort diente. Der Hinweis kam für meinen Geschmack ein bisschen zu oft. Ich glaube, hier werden die Interessen der deutschen Besucher falsch eingeschätzt.



*Die Kapelle der heiligen Elisabeth in der Hauptkirche, dem Dom.*

### Auf zur Jahrhunderthalle



*Die Jahrhunderthalle (Baujahre 1911-13) von innen: 100m im Durchmesser, 50m hohe freitragende Betonkuppel. War damals eine Wertsensation. Sie wird auch heute noch genutzt.*

Wieder geht es zurück zum Bus. Wärme erwartet uns! Etwas entspannter fahren wir neuen Erlebnissen entgegen. Unterwegs kommen wir an der Universität vorbei, die in Preußen nach der in Berlin die angesehenste Uni war. Im heutigen Polen hat sie ihre alte Bedeutung längst wiedererlangt. Hier studieren einschließlich des Fernstudiums 100.000 Studenten. Endlich erreichen wir die Jahrhunderthalle. Die erste freitragende Spannbetonhalle der Welt erwartet uns. Hier war ich oft mit meiner Familie. Die Halle wurde von uns jedes Mal von innen und außen besichtigt. Ein Spaziergang durch die Laubengänge hinter der Halle war obligatorisch. Jetzt sitze ich wieder im Inneren der Jahrhunderthalle und staune über die kühne Konstruktion. Als seinerzeit die Stützkonstruktion entfernt wurde, waren sich die Konstrukteure keinesfalls sicher, ob die Halle nicht zusammenstürzen würde. Es ging seinerzeit das Gerücht, der Architekt hatte für diesen Fall eine Pistole im Schreibtisch, mit der er für den Fall des Hallenzusammenbruchs Konsequenzen ziehen wollte. Diese Geschichte hat sich bis heute gehalten, die Stadtführerin erzählte sie uns ebenfalls. Vor der Halle steht eine 100 Meter hohe Stahlnadel, die mir unbekannt ist. Sie steht hier seit 1948, erläutert die Stadtführerin, damals war hier eine Ausstellung anlässlich der wieder gewonnenen polnischen Gebiete.

Gegenüber der Jahrhunderthalle liegt immer noch der Zoo, welcher schon im damaligen Breslau große Wertschätzung genoss und auch im heutigen Polen als zweitgrößter Zoo einen guten Ruf hat. Der Zoo war für mich als Kind wegen der Tiere naturgemäß viel interessanter als die Jahrhunderthalle gegenüber. Das ebenfalls in der Nähe gelegene Variete 'Wappenhof' war leider nicht auffindbar und auch unsere freundliche Führerin konnte über den Verbleib nichts aussagen. Dies bedauere ich sehr, hätte ich doch gerne gesehen, wo mein Vater einst als Parterre-Akrobat (Boden-Artist) aufgetreten ist.

### Ein Nachmittag der Gefühle

Aufgewühlt von dem Erlebten kehren wir in unser Hotel zurück. Für den Nachmittag habe ich für meine Frau und mich einen Mietwagen reserviert. Dann soll es an die eigentlichen Stätten meiner Breslauer Kindheit gehen. Da es fast schon zwei Uhr ist, bleibt zum Mittagessen keine Zeit mehr. Ein Stück Schokolade beruhigt den knurrenden Magen. Nach einer kurzen Verschnaufpause besteigen wir unser Taxi. Wir haben Glück, der gut deutsch sprechende Taxifahrer mit dem unaussprechlichen Namen 'Czesław Zdunczyk' ist mit den alten deutschen Straßen- und Flurbezeichnungen vertraut. Er gibt sich wirklich Mühe, mir alle alten, lieb gewonnenen Stätten zu zeigen. Sein Sohn hat in Deutschland studiert und ist in Trier mit einer Deutschen verheiratet. Europa wächst zusammen. Am Hauptbahnhof geht es vorbei, den erkenne ich sofort wieder. Wir passieren den Wachtplatz. Den kenne ich! Langsam werde ich unruhig und atme schneller. Das Westend Breslaus kommt näher.



*Das ist die Posener Schule. Streng katholisch geführt. Wir Evangelischen wurden im hinteren Gebäude mehr oder weniger geduldet.*

Dann sind wir auf dem Striegauer Platz zwischen Friedrich-Wilhelm-Straße und Frankfurter Straße. Hier in der Nähe befand sich meine zuletzt besuchte Schule und schon zeigt der Fahrer auf einen roten Gebäudekomplex. „Die Schule an der Posener Straße“, teilt er mir mit. Sie ist es. Der düstere Backsteinbau ist nicht zu übersehen. Mitten in einem freien Gelände ragt der Gebäudekomplex auf. Wo sind all die Häuser geblieben, die Straßenschluchten? Ich bin fassungslos, verwirrt zücke ich meine Kamera und mache ein paar Fotos, auch von dem Gebäudetrakt auf dem Hinterhof, wo sich meine Klasse befand, sozusagen als evangelische Enklave in einer katholischen Schule. Wir fahren weiter. Links vor uns rückt der Nikolaitor-Bahnhof ins Blickfeld. Aber wie klein ist er geworden. Der Durchgang zu den Bahnsteigen, der bis drüben zur Bolkenhainer Straße führte, ist nur ein schmaler düsterer Durchgang von etwa eineinhalb Metern Breite. In meiner Erinnerung ist er mehrere Meter breit und viel höher. Ich bin verwirrt. Der Bahndamm ist nur halb so hoch wie ich meinte und die nächste Unterführung an der Striegauer Straße ist nicht mehrere Kilometer entfernt, sondern nur zweihundert

## Ein Nachmittag der Gefühle

---

Meter. Ich muss einen Teil meiner Erinnerungen revidieren. Der Blickwinkel eines kleinen Jungen liegt doch beträchtlich unter dem eines Erwachsenen.

Wir fahren weiter zur Liegnitzer Straße. Hier bin ich in der evangelischen Schule eingeschult worden. Was ist hier los? Die hohen Stadthäuser an beiden Seiten sind verschwunden. Vereinzelt Nachkriegsbauten sind zu sehen. Dann sehe ich sie! Meine Schule! Sie sieht noch aus wie damals und wird immer noch als Schule benutzt.

*Hier bin ich eingeschult worden und habe das ABC gelernt, anfangs noch in der Sütterlin-Schrift. In der Erinnerung sehe ich meinen Lehrer vor mir. Er war noch sehr jung und stammte aus dem Westen Deutschlands. Wir sollten ihn 'Onkel Willi' nennen, bat er uns ABC-Schützen, was uns sehr komisch vorkam. Zu einem fremden Mann Onkel zu sagen, war uns fremd, zudem hatte ich schon einen Onkel Willi. Da er aber ein feiner Kerl war, befolgten wir seine Bitte.*

### Schüler mit schwacher Blase

*Leider war ich kein Musterschüler. Meine Manieren ließen manchmal zu wünschen übrig. Eines Tages verließ ich nach Schulschluss das Gebäude über die Freitreppe für Mädchen, die Trennung der Geschlechter war an dieser evangelischen Schule allerdings längst aufgehoben. Auf der Treppe überkam mich plötzlich ein Völlegefühl in der Blase. Frei aufgewachsen, wie ich war, pinkelte ich fröhlich auf die Stufen. Plötzlich öffnete sich oben das Portal und mein Klassenlehrer 'Onkel Willi' kam mit ein paar anderen Lehrern und Lehrerinnen heraus. Auch ihre teils eisigen Mienen ließen mich nicht in meinem Geschäft innehalten. Allerdings ließ ich mich dazu herab, stramm die Hand zum Hitlergruß zu heben. Notgedrungen mussten jetzt die Lehrer ebenfalls ihre Hände heben und ein 'Heil Hitler' schmettern.*



*Die Schule an der Liegnitzer Straße. Sie sieht noch aus wie damals. Nur mußte ich feststellen: Die von mir zur Toilette degradierte Freitreppe ist nicht draußen, sondern befindet sich innerhalb des Gebäudes. Ich sollte mich ja was schämen!*

*Am nächsten Tag musste meine arme Tante Frieda in der Schule erscheinen und sich strenge Ermahnungen bezüglich meiner Erziehung anhören. Schließlich hatte ich ja quasi den Führer beleidigt. 'Onkel Willi', mein Lehrer, wurde vom Rektor angewiesen, mir vor der Klasse eine ordentliche Tracht Prügel zu verabreichen. Zum Glück hatte er zwei Tage vorher den Schlagstock zerbrochen, weil er ein Gegner der Prügelstrafe war. Der Stock wurde an den Bruchstellen nur von der Rinde zusammengehalten, so dass die Züchtigung eine reine Farce war. Bei 'Onkel Willi' brauchten wir innerhalb der Klasse auch nie den 'Hitler-Gruß' ausführen. Das mussten wir nur in der Öffentlichkeit vorführen, wo immer die Gefahr bestand, jemand vom Parteiapparat passt auf. In den letzten Kriegsjahren wurde die Schule von der Wehrmacht übernommen und die meisten der männlichen Mitglieder des Lehrkörpers einschließlich unseres 'Onkel Willi' eingezogen. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.*

*Ich steige aus und zücke meine Kamera. Mache Aufnahmen von der Straße aus, vom Hof, von der Rückseite. Vom Haupteingang aus werden mir kritische Blicke vom Hausmeister zugeworfen. Der*

Taxifahrer winkt ab. „Das kennen die, hier erscheinen des Öfteren alte Breslauer und machen Erinnerungsfotos“. Es geht zurück in die Taxe. Ich zittere am ganzen Körper und kann kaum sprechen. Jetzt hat sie mich gepackt, die Heimat, und Tränen füllen mir wieder die Augen.

Wir fahren weiter und kommen am Tschepiner Platz vorbei. „Die Tschepine hatte einen schlechten Ruf“, teilt mir der Fahrer mit, wobei er mich fragend ansieht. Jetzt wo er das sagt, fällt es mir auch wieder ein. Dieses Vorurteil hat sich aber lange gehalten. Mit diesem Viertel hatte ich allerdings wenig Kontakt, da ich auf der anderen Seite des Westends wohnte. Endlich erreichen wir die Anderssenstraße, wo in der Nähe der Kreuzung zur Westendstrasse Onkel Hermann, Tante Hedel, mein Cousin Otto und meine Cousine Traudel wohnten. Zwei Häuser weiter wohnten auch Onkel Paul und Tante Klara. Wir fahren einmal die gesamte Straße auf und ab. Das ist nicht die Anderssenstraße, rufe ich! Wo sind die Häuserschluchten mit den alten Fassaden. Nichts ist mehr vorhanden. 'Mlodich Techni-kow' heißt sie auf Polnisch und wie lautet die alte Bezeichnung laut Stadtplan von 1945? Ich kann es nicht glauben, Anderssenstraße steht dort. Das ist nicht die Anderssenstraße, die ich kenne.

Der Taxifahrer bemerkt meine Enttäuschung und versucht mich über das Warum zu informieren. Nach 1945 bis in die fünfziger Jahre war Breslau die größte Ziegelei Polens, erläutert er mir. Mit den Steinen Breslaus wurde Warschau wieder aufgebaut. Waggon um Waggon, Zug um Zug fuhr gefüllt mit Ziegeln aus der Oderstadt in die polnische Metropole. Es wurden sogar intakte Gebäude und Straßenbeläge abgebaut. Ich bin enttäuscht. Muss ich jetzt nach Warschau fahren, um mein Breslau wieder zu sehen? Unser Fahrer streicht mir mitfühlend über den Arm. Er kommt aus dem polnischen Masuren und seine Eltern mussten ihre Heimat ebenfalls verlassen. Wir machen kehrt. Wieder kommen wir am Nikolaitorbahnhof vorbei.

## Ein Gefreiter namens Adolf



*Der Nikolaitorbahnhof war ein bekannter Punkt auf dem werktäglichen Weg zur Schule und Schauplatz einer flüchtigen Begegnung mit dem 'Führer'.*

*Am Nikolaitorbahnhof begegnete ich eines Tages dem Führer. Als ich auf dem Schulweg war, fand ich meine Abkürzung durch den Bahnhof versperrt und musste den Umweg durch die Unterführung an der Striegauer Straße nehmen. Auf der anderen Seite wieder vor dem Bahnhof angekommen, fand ich meinen Schulweg abermals versperrt. Als ich mich unter einer Absperrung hindurchmogeln wollte, hielt mich ein Sipo, wie seinerzeit die Schupos bezeichnet wurden, auf: „Du musst schon warten, bis der Führer vorbei ist“ teilte er mir streng mit. 'Der Führer, was für ein Führer' dachte ich, 'der Führer sitzt doch in Berlin!' Diesmal war er aber in Breslau und seine Sicherheitsleute hatten sich aus Angst vor Anschlägen auf die Nazi-Prominenz ausgerechnet den Nikolaitorbahnhof für seine Ankunft ausgesucht.*

*Dann kam auch schon eine Personengruppe aus dem Bahnhof. Ich sah alle möglichen Uniformen, jede Menge Lametta und Orden, ein paar finstere Gestalten mit Schlapphut und Ledermantel und dazwischen eine Person in einer unscheinbaren Uniform mit dem berühmten Schnauzer. Beinahe hätte ich ihn in der Menge nicht erkannt. Sehr interessiert hat mich Adolf Hitler allerdings nicht. Die gepanzerten Staatskarossen mit den langen Motorhauben, welche am Straßenrand bereitstanden, fand ich viel interessanter. Schnell war die Gruppe an den Plakaten mit den 'Kohlenklau-' und 'Pst, Feind hört mit-' Motiven vorbeigezogen, in die Autos gestiegen und davon gefahren. Die wenigen Anwesenden konnten ihre zum 'Hitler-Gruß' empor geworfenen Arme wieder herunternehmen. Die Absperrung wurde abgebaut und ich konnte endlich meinen Schulweg fortsetzen. Natürlich kam ich zu spät zum Unterricht. Auf die Frage meines Lehrers, wo ich jetzt herkäme, antwortete ich mit der besten Ausrede der Welt: „Ich musste erst den Führer vorbeilassen“. Das darauf folgende schallende Gelächter habe ich bis heute nicht vergessen. Mit der Wahrheit kommt man oft nicht weit.*

### Ein großer Haufen Bauschutt



*Bolkenhainer Straße. Das ehemalige Fabrikgebäude der FAMO (Fahrzeug- und Motorenwerke). Sogar ein Teil der alten Pappeln steht noch, nur die vertraute Mauer ist inzwischen halb eingestürzt. Mein Onkel Fritz arbeitete dort. Vor der FAMO wurde das Gelände von der Fa. Dorndorf zur Schuhproduktion genutzt. Genau links gegenüber ging es auf das Grundstück, wo ein Teil meiner Familie wohnte. Hier verbrachte ich den größten Teil meiner Breslauer Zeit. Jetzt ist dort nur eine riesige Bauschutthalde.*

Jetzt sitze ich im Taxi vor dem Nikolaitorbahnhof und drüben hinter dem Bahndamm liegt die Bolkenhainer Straße. Dort habe ich gewohnt und jetzt bin ich nur wenige Meter von meinem ehemaligen Zuhause entfernt. „Zur Bolkowska“, sage ich zum Fahrer, aber der starrt mich nur verständnislos an. „Da drüben ist nichts mehr“ ist seine lapidare Aussage. „Da ist nichts mehr? Dort ist die Bolkenhainer Straße! Dort habe ich gewohnt“, antworte ich voller Panik. Der Fahrer zuckt mit der Schulter. Wir fahren durch die Unterführung und ich lese auf dem Straßenschild 'Bolkowska'. Na bitte, ich wusste es doch! Der Fahrer zeigt nur resigniert mit dem Finger den Bahndamm entlang.

Wo früher eine Straße war, ist jetzt nur noch ein Trampelpfad, an dessen Ende eine riesige, mindestens 20 Meter hohe und zirka 200 Meter lange Bauschutthalde liegt. Wie tief diese ist, kann ich nicht erkennen. Da war einmal die Bolkenhainer Straße. Verzweiflung macht sich in mir breit, ich fühle mich um meine Heimat betrogen. Hier habe ich die ersten Jahre meines Lebens verbracht. Hiermit verbinden mich meine tiefsten Erinnerungen. Wieder werden mir die Augen feucht, Erinnerungen steigen auf.

*Vor mir sehe ich das graue Gebäude mit dem eigenwilligen Baustil. Die Wohnungen im Erdgeschoss waren alle von außen durch eine Doppeltür zu erreichen, während zum Obergeschoss eine gemauerte Außentreppe zu einem Flur führte, der die einzelnen Wohnungen verband. Hier war ich in Pflege bei meiner Tante Frieda, die mit meiner Großmutter, meinem Onkel Fritz und meiner Cousine Ruth hier wohnte. In einer der Nachbarwohnungen wohnte mein Onkel Albert mit seiner Frau Else*

*und meiner Cousine Ilse. Zur Toilette musste man das Haus verlassen und das im Hof gelegene Plumpsklo benutzen. Die langen Winterabende wurden durch eine anheimelnde, aber nicht sehr helle Petroleumlampe erhellt. Diese Lampe und die Kombination von Kachelofen und Küchenherd waren die einzigen Wärmequellen in den teilweise sehr strengen Wintern. Da kam es ab und zu vor, dass das Wasser der Wärmflaschen morgens gefroren war.*

*Mit meinem Freund Heine Wünsch habe von hier die gesamte Umgebung erkundet. Vorne zum Kaufmann, wo auch die Heißmangel stand, schickte mich Tante Frieda Semmeln holen und einmal in der Woche nahm sie mich mit zum KONSUM-Laden an der Frankfurter Straße mit. Dort bekam ich immer ein Bonbon geschenkt. Allerdings viel wertvoller für mich waren die Comic-Heftchen der Kaffeefirma Darboven, in denen eine Kaffeebohne namens Darbone die tollsten Abenteuer erlebte. Ich fieberte immer auf die neueste Ausgabe und habe die Heftchen gelesen, bis sie zerfleddert waren. Bohnenkaffee gab es allerdings nur an Feiertagen. Die übrige Zeit wurde Muckefuck aufgebrüht.*

*Hinten auf dem Hof des Grundstückes habe ich gespielt und von meinem Onkel Albert ein Tracht Prügel bekommen, weil ich nicht von der Wasserpumpe, die 'Plumpe' genannt wurde, herabsteigen wollte. Auf dem Hof stand ein Maulbeerbaum, von dessen süßen Beeren wir Kinder im Sommer naschten. Im Hintergrund des Hofes ragten die Grundmauern des ehemaligen Tanzrestaurants 'Belvedere', das schon lange vor meiner Geburt abgerissen wurde, aus dem Boden. Das war ein wunderschöner Abenteuerspielplatz.*

*An einer Seite der Auffahrt zum Grundstück lagen hinter einem Bretterzaun einige Schrebergärten. Einer von Ihnen wurde von der Nachbarin aus dem oberen Stockwerk, Frau Buchwald, bewirtschaftet. An einem Frühlingstag arbeitete die Nachbarin im Garten und verbrannte in einem offenen Feuer Gartenabfälle. Das Feuer verleitete mich, alte zerbrochene Ziegelsteine über den Zaun in das Feuer zu werfen. Leider traf ich den Sohn der Frau Buchwald am Kopf, wo der Stein eine blutende Wunde hinterließ. Auf das folgende Gejammer und Gezeter antwortete ich frech: „Sie haben mir gar nichts zu sagen, wir sind Hausmeister!“*

*Meiner Tante, die diesen Job innehatte, bereitete ich mit diesen unverschämten Worten eine Menge Ärger und Verdruss. Die Vergangenheit hält leider nicht nur positive Erinnerungen bereit.*

*Ich erinnere mich an einen Badetag an der Oder, wo wir zwischen den Bühnen im Wasser heruntollten, dann unsere Wasserflaschen füllten und den Inhalt in die Mäuselöcher am Ufer gossen, bis die Mäuse herauskamen. Die possierlichen Tierchen wurden von uns eingefangen und in hohem Bogen in die Oder geworfen. Die Mäuse konnten allerdings gut schwimmen. Schnell waren sie wieder an Land und verschwanden frisch gebadet in ihren Gängen. Uns machte dieses einen Heidenspaß, was wieder einmal die Theorie unterstreicht, Kinder seien grausam. Ein anderes Mal, mit ein paar Böhm (schlesisch für Groschen) von meiner Tante ausgerüstet, durfte ich allein ins Koseler Waldbad gehen, wo ich natürlich prompt ins Schwimmerbecken stieg und beinahe ertrunken wäre, hätte mich nicht ein größerer Junge schon im Visier gehabt und wieder herausgezogen. Nach einer ernstern Ermahnung musste ich ins Nichtschwimmerbecken. Kindheitserinnerungen!*

## Ein großer Haufen Bauschutt

---

*Eines Tages kam über der Bolkenhainer Straße ein heftiger Gewitterregen herunter mit der Folge, dass der ganze Keller unter Wasser stand. Gespannt verfolgte ich, wie alle anwesenden Bewohner versuchten, den Keller mit Eimern leer zu schöpfen. Das war interessant! Doch dann rief mich meine Tante Frieda zum Essen. An diesem Tag gab es Milchreis, leider war der Reis durch Graupen, so genannte Kälberzähne, ersetzt worden. Kriegszeiten verlangen Opfer. Ich kaute mit langen Zähnen, es dauerte und dauerte. Draußen wartete der Keller auf mich. Das Essen wurde kalt und der Geschmack immer schrecklicher. Ich schaute hoffnungsvoll zu meiner Tante, doch die ehemalige Krankenschwester kannte kein Erbarmen. Ich musste alles herunterwürgen. Endlich war der Teller leer gegessen. Ich stürmte zurück zum Keller, doch der war inzwischen wieder trocken. Ich kam zu spät. Nie habe ich in meinem Leben jemanden so gehasst, wie in diesem Moment meine Tante Frieda, aber am nächsten Tag hatte ich sie wieder lieb.*

Jetzt stehe ich vor einem großen Haufen Bauschutt und hänge wehmütigen Erinnerungen nach. Vorbei an den ehemaligen Lincke-Hoffmann-Werken fahren wir ein paar Hundert Meter weiter. Dort führt die ehemalige Jauer Straße ebenfalls zur Bolkowska. Wieder stehe ich vor dem Bauschutthaufen. Ein Stück der alten Bolkenhainer Straße ist noch zu erkennen. Auf der rechten Seite steht noch eine Fabrikhalle, die ich wieder erkenne. Genau gegenüber ging es zu unseren Wohnungen, aber da ist nichts mehr. Mit weichen Knien steige ich ins Taxi, wieder fließen Tränen. Unser Taxifahrer versucht mich zu trösten. Er wohnt nur ein paar Kilometer weiter in Mochbern, das an unser Viertel angrenzt. Mit rauer Stimme will ich von ihm wissen, wo all die Häuser geblieben sind. Die Flut von 1997 hat ganze Stadtteile unterspült, erklärt er mir. Viele Häuser mussten gesprengt werden. Ein großer Teil des Bauschutts lagert jetzt hier, einschließlich der Häuser der Bolkowska. 'Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben', lautet ein Sprichwort. Nun, anscheinend bin ich zu spät gekommen und muss die Strafe einer nicht wieder gefundenen Heimat auf mich nehmen.



*Das Haus an der Bolkenhainer Straße. Es war von eigenwilliger Bauart. Im Erdgeschoß wurden die Wohnungen direkt von außen durch eine Doppeltür betreten,*

## Ein großer Haufen Bauschutt

---

*während zum Obergeschoß eine gemauerte Außentreppe führte. Über einen langen Flur gelangte man zu den Wohnungen. Der linke Eingang führte zur Wohnung meiner Großeltern, der Eingang rechts im Bild gehörte zur Wohnung von Onkel Albert.*

### Da steht noch ein Haus

Wir sind noch nicht am Ende meiner Spurensuche angelangt. Die Fahrt führt uns wieder stadteinwärts. Wir passieren den Freiburger Bahnhof, der heute als Museum und Geschäftszentrum dient. Erneut fahren wir am Hauptbahnhof vorbei, dessen Baustil die polnische Jugend als kitschig empfindet. Na ja, etwas schlichere Formen würden auch mir mehr zusagen. Der Fahrer macht uns auf das Hotel 'Vier Jahreszeiten' aufmerksam, 'Polana' prangt jetzt über dem Eingangsportal. Dann erreichen wir den Stadtgraben. Hier bin ich zur Welt gekommen, im 'Allerheiligen Krankenhaus', wie ich dem Fahrer sage. Er zeigt es mir, aber das ist nicht das Krankenhaus meiner Geburt, protestiere ich. Er zeigt ein Stück weiter den Stadtgraben entlang, wo sich ein weiteres Krankenhaus befindet, das Elisabeth Krankenhaus. Das ist ja mein Geburtskrankenhaus! Wieder musste ich eine falsche Erinnerung korrigieren.

Wir kommen in die Nähe der Oder. Ich erkenne die Kaiserbrücke mit ihren mächtigen Steinportalen an beiden Enden. Sie ist eine der ersten Hängebrücken weltweit. Allerdings werden hier keine Seile als tragende Elemente verwendet, sondern vernietete Flachstäbe und Winkelstäbe. Dann kommen wir zur Brüderstraße.

*Dort hat meine Mutter Ende 1943 im Haus Nummer 20 eine eigene Wohnung zugeteilt bekommen. Meine geschiedene und allein stehende Mutter war als Uniformschneiderin tätig und musste viel Überstunden ableisten, daher wurde ich bei meinen Verwandten an der Bolkenhainer Straße aufgezogen. Jetzt konnten wir endlich zusammen ziehen. Bislang sahen wir uns nur an manchen Wochenenden. Mitten im Winter in eisiger Kälte fand der Umzug in unser neues Domizil statt.*

*In den Tagen danach machte ich mich auf, die neue Umgebung zu entdecken. Von der Brüderstrasse kam ich auf die Klosterstrasse und sah auf dem Stadtgraben die Schlittschuhläufer. Ruhig zogen sie ihre Kreise oder drehten Pirouetten. Da gab es kein Halten mehr. Ich stürmte zurück nach Haus, schnallte mir meine Schlittschuhe unter und stolperte die Treppe hinunter. Dann ging es mühselig über Pflaster und Straßenbahnschienen bis zum Stadtgraben. Dort kletterte ich über das Gelände und rutsche auf dem Hintern die Böschung hinunter. Schon lief ich auf dem Eis und gelangte zu dem Häuschen, wo sich im Sommer der Bootsanlegeplatz befand. Dort war allerhand Betrieb. Der Mann in dem Häuschen schaute mich mehrfach prüfend an. Schließlich kam ich dahinter, hier war die Kasse und es wurde Eintritt verlangt. Ganz schnell stahl ich mich wieder davon.*

## Ich lerne meinen Vater kennen



*Hier steht mein zweites Breslauer Domizil. Brüderstraße 20, die erste eigene Wohnung meiner Mutter. Die Nummer stimmt immer noch, nur die Straße hat einen polnischen Namen. Die Großwohnungen waren damals in mehrere Einheiten aufgeteilt.*

*In der Wohnung in der Brüderstrasse lernte ich meinen Vater kennen. Eines Nachts weckte mich meine Mutter und führte mich ins Schlafzimmer, wo ein fremder Mann in ihrem Bett lag, eine Landseruniform hing über einem Stuhl. „Das ist dein Vater!“ verkündete sie stolz. Ich war stocksauer, bislang war ich ganz gut ohne Vater ausgekommen und jetzt lag da einfach ein fremder Kerl im Bett meiner Mutter und ich konnte mir nicht einmal aussuchen, wer mein Vater sein sollte. Kurz darauf heirateten die beiden und ich musste mich damit abfinden einen Vater zu haben. Immerhin war es mein richtiger Vater und ich musste nicht mit einem Stiefvater vorlieb nehmen.*

Jetzt stehe ich wieder vor dem Haus in der Brüderstraße. Der Taxifahrer hat mich schnell aussteigen lassen und sich auf die Suche nach einem Parkplatz gemacht. Hier ist überall Halteverbot. Angesichts riesiger leerer Flächen überall ist das eigentlich unsinnig. In der Brüderstraße stehen kaum noch Häuser. Die meisten sind ebenfalls der Flut von 1997 zum Opfer gefallen. Die Sprengung wegen zerstörter Fundamente war ihr Schicksal. Das Haus Nummer 30 steht auch noch. Dort wohnte früher unser Taxifahrer. Ich schieße ein paar Erinnerungsfotos. Der Fahrer hat sein Taxi um die Ecke stehen lassen und folgt mir. Meine Frau sitzt im Wagen und bewacht mit einem mulmigen Gefühl im Bauch das Taxi und wartet ungeduldig auf unsere Rückkehr.

Wir gehen durch die Tordurchfahrt der Nummer 20 und betreten das Haus. Ich erkenne alles sofort wieder. Auch das Treppenhaus ist noch von 1944, schon damals war es alt. Jetzt klaffen zwischen den Dielen zentimeterbreite Lücken. Über drei Meter stand in dieser Straße 1997 das Oderwasser. Die beiden Wohnungstüren sind mir fremd. Früher sah das hier anders aus. Der Taxifahrer schaut mich fragend an, ich zeige nach rechts. Er drückt die Türklingel und ein junger Pole öffnet. Nach ein paar er-

klärenden Worten dürfen wir eintreten.

Ein polnisches Ehepaar mit zwei Kindern und die Mutter der Ehefrau wohnen hier. Sie haben ihr Wohneigentum am Rande Breslaus veräußert und dafür diese Wohnung gekauft. Sie ist 140 Quadratmeter groß. Damals war sie in zwei Wohnungen aufgeteilt. Der Gegensatz zum Treppenhaus ist gewaltig. Das junge Ehepaar hat die Wohnung in Eigenarbeit renoviert. Die Wohnung macht einen hervorragenden und sauberen Eindruck. Nur an die Wohnung meiner Mutter erinnert mich nichts mehr. Wir werden zum Kaffee eingeladen, die ältere Dame holt schon Tassen aus der Vitrine. Wir müssen leider ablehnen, da das Taxi immer noch im Halteverbot steht und meine Frau im Wagen sicher schon nervös auf dem Sitz hin und her rutscht. Wir verabschieden uns von dem freundlichen Ehepaar und seiner Mutter. Ich habe nur noch einen Wunsch: Zurück in das Hotel. Mein Kopf schwirrt mir. Ich muss unbedingt Ordnung schaffen in dem Wirrwarr voller Eindrücke in meinem Hirn und mein Gefühlsleben muss langsam wieder zur Ruhe kommen.

Auch andere Mitglieder unserer Reisegruppe haben Besuche auf dem Land bei polnischen Familien abgestattet, die in Häusern wohnen, die ehemals ihren Angehörigen gehörten. Die Aufnahme war in allen Fällen mehr als herzlich. Die Besuche dauerten über mehrere Stunden mit reichlicher Bewirtung und intensiven Gesprächen. Auch bestehende Sprachprobleme waren kein Hinderungsgrund, notfalls wurde eben mit 'Händen und Füßen' geredet. Diese echte Herzlichkeit polnischer Gastfreundschaft überraschte uns alle.

### **Karfreitag mit Folkloreinlage**

Nach dem fleischfreien Abendessen, es werden Pirogen und andere polnische Spezialitäten serviert, bietet uns das Hotelmanagement einen Folkloreabend. Bruno, unser Reiseführer, ist der Organisator dieser Veranstaltung. Eigentlich leitet er die Rezeption, aber die Reiseführertätigkeit mit Gästen aus ganz Europa ist seine Leidenschaft. Die farbenfreudige polnische Folklore ist ein schöner Ausklang des Abends. Leider sind Musik und Gesang etwas ohrenbetäubend. Die Lautsprecher klirren und fangen an zu übersteuern. Weniger wäre mehr gewesen.

Nach diesem Tage voller aufwühlender Erlebnisse freue ich mich auf eine erholsame Nacht in meinem Hotelbett. Doch weit gefehlt! In meinem Verstand rotieren die verschiedensten Dinge aus früheren Zeiten und lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Auf der Herfahrt hat mir ein Mitreisender ein Büchlein mit lustigen Geschichten über die schlesischen Originale Antek und Franzek zu lesen gegeben. Jetzt gehen mir die uralten Geschichten im Kopf herum. Mir fällt plötzlich wieder ein, dass diese Geschichten innerhalb meiner Familie des öfteren zum Besten gegeben wurden. Wie konnte ich das nur vergessen?

Als wäre ein Damm gebrochen, kehren weitere Erinnerungen zurück. An den beliebten Rundfunksprecher Fritsche, dessen Stimme uns täglich aus dem Volksempfänger entgegenschallte. An dem gleichen Lautsprecher lauschte ich gebannt auf die lustigen Rundfunkbeiträge vom 'Sender Runxendorf', liebevoll und mit viel schlesischem Humor von Ludwig Manfred Lommel dargeboten, die auch den Geschmack meines kindlichen Gemüts erreichten. Erst spät in der Nacht kam endlich der Schlaf zu mir.

### Auf zu Rübezahl



*Ein Kleinod erwartet uns: die Friedenskirche von Schweidnitz.*

Heute bietet die Reiseleitung eine Fahrt ins Riesengebirge an. Schlesien besteht nicht nur aus Breslau und meine Erfahrungen mit der schlesischen Landschaft bestehen aus zwei Fahrten mit der Schmalspurbahn nach Trebnitz ins Katzengebirge (Trebnitzer Höhen) und mehreren Fahrten zum Zobten, den ich auch bestiegen habe. Dazu kommt noch eine Landverschickung nach Wandelheim bei Herrstadt. Jetzt habe ich die Gelegenheit, mehr von der schlesischen Landschaft kennen zu lernen. Also ab in den Bus, aus dem Riesengebirgsort Petersdorf stammt meine Tante Elfriede, die Frau von Onkel Karl.

Das Wetter ist wieder freundlicher und es wird wärmer. Bruno, der Reiseleiter erzählt einen Morgenwitz. Außer der ausführlichen Information, die er uns bietet, lockert er ab und zu unsere Stimmung mit einem Witz auf. Wir machen Zwischenstation in Schweidnitz. Ich ahne nicht, was mich dort erwartet. Die Stadt war mir durch das Schweidnitzer Bier geläufig, auch wenn ich als Kind noch keines getrunken habe, außer dem Malzbier im Schweidnitzer Keller natürlich. Von der wunderschönen Friedenskirche hatte ich keine Ahnung. Die nach dem Dreißigjährigen Krieg erbaute kleine Holz-Basilika macht mir die Schönheit Schlesiens auf eindrucksvolle Weise klar.

Die Pracht im Inneren der Kirche überwältigt mich. Die Emporen erstrecken sich bis unter das Dach und 7.500 Menschen finden hier Platz. Ich verziehe mich in den Hintergrund des Kirchenschiffes, zücke meine Kamera und tue so, als ob ich fotografiere. Dann lasse ich meinen Tränen freien Lauf und bemerke, dieser Besuch ist für die meisten für uns eine sehr feuchte Angelegenheit. Die Tränen fließen nicht nur bei mir. An den Postkarten, die ich hier erworben habe, werde ich mich noch oft erfreuen. Draußen vor dem Bus treffe ich auf Bruno, unseren Reiseführer. Als er meine Tränen sieht, klopft er mehrfach auf seine Brust in Höhe seines Herzens. „So ging es mir in Lemberg!“ sagt er leise mit wehmütiger Miene. Seine Familie war gezwungen, Lemberg zu verlassen. Nach einer langen Irrfahrt fanden seine Eltern, wie viele andere Lemberger, in Wrocław ein neues Heim.

Wir gehen zurück zum Bus. Dort versucht der Busfahrer, drei polnische Jungen zu verscheuchen, welche die Touristen anbetteln. Wir sollen nichts geben, sagt er uns, weil das nicht gut für die Jungen ist. Wenn sie erst einmal anfangen, zu betteln, kommen sie davon nicht mehr los. Wir lassen uns davon beeinflussen und geben nichts. Irgendwie scheint mir die Begründung nicht ganz logisch.

*Wieder einmal finde ich mich im Jahr 1945 wieder. Wir stehen mit mehreren Jungen auf dem Burgberg in Bremervörde. Es ist Frühsommer. Wir umkreisen die ehemalige Baracke des Reichsarbeitsdienstes, die jetzt von englischen Soldaten bewohnt ist. Wir ziehen an den geöffneten Fenstern und rufen: „Chewing gum?“. Ab und zu haben wir Erfolg und einer der Soldaten wirft uns ein paar Kaugummis herüber. Als unsere Väter davon erfahren, werden wir animiert, nach Zigaretten zu fragen. So lauten unsere Bettelversuche an den nächsten Tagen: „Cigarettes? Cigarettes?“. Wir hatten zwar nur geringen Erfolg, aber mein Vater tauschte die Zigaretten auf dem Schwarzmarkt zu einem Gegenwert von acht Reichsmark pro Glimmstengel in Lebensmittel um. Diese Extra-Kalorien sind mir in der kargen Hungerszeit vor der Währungsreform gut bekommen.*

Mir hat die damalige Bettelei nicht geschadet und sie hatte keinerlei negativen Einfluss auf mein späteres Leben. Jetzt ärgere ich mich, dass ich den Jungen nicht ein paar Münzen zugesteckt habe.

Weiter geht die Fahrt. Wir kommen durch Bolkenhain, wo ich viele alte Häuser entdeckte. Jetzt sehe ich wenigstens die Stadt, nach der meine Bolkenhainer Straße benannt wurde. Wir erreichen Agnetendorf und besichtigen Haus Wiesenstein, das geliebte Domizil von Gerhart Hauptmann. Ich nehme mir vor, ein paar Werke dieses großen schlesischen Dichters und Nobelpreisträgers zu lesen. Da besteht bei mir ein erheblicher Nachholbedarf. Nachdenklich verlasse ich das Gebäude, dessen farbige Innendekoration mir ein bisschen zu aufdringlich erscheint.

Anschließend führt uns unsere Route nach Stonsdorf, Ursprungsort des bekannten Stonsdorfer Kräuterlikörs. Unser treuer Begleiter Bruno hält eine Überraschung für uns bereit: „Hier gab es früher eine Straßenbahn“, teilt er uns mit. Allseits sieht man ungläubige Gesichter. Dann erkennen wir an der rechten Straßenseite auf einem Podest tatsächlich eine Straßenbahn. Es stimmt also!

### Hirschberg, ein Muss



*In Hirschberg. Die Stadt war meiner Familie ein Begriff. Einerseits wegen der verschiedenen Ausflüge der Familienangehörigen, andererseits kam meine Tante Elfriede aus dem Riesengebirge, ein Stück bergauf hinter Hirschberg aus Petersdorf.*

Weiter auf dem Weg nach Hirschberg erleben wir noch eine Überraschung, allerdings eine der unangenehmen Art. Rechts von uns ist eine Asbestgrube in Betrieb. Ein Jahr darf diese Grube noch fördern, erfahren wir. Noch länger wird es dauern, bis das Material verbaut ist und viele weitere Jahrzehnte, bis es endlich entsorgt ist. Nachdenklich fahren wir weiter nach Hirschberg und bald erreichen wir diese Stadt am Riesengebirge. Die Fahrt führt uns vorbei am Hanna-Reitsch-Haus, dann steigen wir in Nähe der Stadtmitte aus. Ein Spaziergang um den Ring mit seinen Arkadenhäusern lässt Heimatgefühle in mir aufkommen, obwohl ich noch nie hier war. Auf dem restlichen Rundgang zwischen den gut erhaltenen alten Gebäuden war ich sehr nachdenklich. Dann fahren wir zurück nach Breslau, wo wir gegen Abend wieder eintreffen. Wir erreichen den Stadtteil Opperau und wieder wurden Erinnerungen wach. Hier besuchte ich mit Tante Frieda und Onkel Fritz mehrfach Verwandte oder Bekannte, ich kann mich nur an ein Häuschen im Grünen und einen Garten erinnern. Dann fahren wir durch Gräbschen. Hier pflegte ich mit meiner Mutter einige Male ein Grab auf dem großen Friedhof. Erinnerungen an meine früheste Jugend kommen zurück.

*Hier liegt Tante Gustl! Gustl war eine Verwandte meiner Mutter, die mich meine ersten Lebensjahre in Pflege genommen hatte, bis sie ins Alterheim musste und ich zu meiner Tante Frieda und meiner Großmutter kam. Ich erinnere mich nur noch an ein liebes, altes Gesicht, welches sich über mich beugte und mich versorgte, an nichts sonst, nur an ein Gesicht. Aus Erzählungen meiner Mutter weiß ich, dass ich zu dieser Zeit ein ziemlicher Racker war und Tante Gustl das Leben nicht immer leicht gemacht habe. Vor allem, als ich Laufen lernte. Dann ging ich mit der alten Dame auf den Spielplatz zum Sandkasten und als erstes verjagte ich alle anderen Kinder, was mir den Spitznamen 'der Sandkastenschreck' einbrachte.*

## Hirschberg, ein Muss

---

Dann sind wir zurück im Hotel. An diesem Abend begab ich mich nach dem reichlichen Abendessen früh ins Bett. An Schlaf war jedoch lange nicht zu denken, die alte Heimat war in meinem Kopf wiederauferstanden und auch sehr lebendig.

### Breslau oder Glatz?

Am Ostersonntag stehe ich dann wieder vor der Qual der Wahl. Breslau oder Glatz, ich muss mich entscheiden. Am Freitag war ich sozusagen mit dem Taxi durch meine Kinderstube gefegt, hatte keine Zeit gefunden, mich etwas intensiver mit den alten Stätten meiner Kindheit zu befassen und sie mehr auf mich einwirken zu lassen. Ich würde das gerne nachholen. Andererseits möchte ich auch das schöne Glatzer Bergland kennen lernen. Nach reiflicher Überlegung entscheide ich mich für die Fahrt nach Glatz.



*In Glatz. Hier stand 1997 in den unteren Stadtteilen das Wasser bis in die zweiten Etagen. Die Brücke über die Neiße ist mit Figuren wie die Karlsbrücke in Prag verziert. Die 'Figur' im Vordergrund ist allerdings meine Frau.*

Bruno, unser treuer Reisebegleiter, lockert uns wieder mit einem Morgenwitz auf. Er verfügt über einen unerschöpflichen Vorrat davon und lässt uns oft an diesem Schatz teilhaben. Im Übrigen ist er, wie alle wirklich humorvollen Menschen, ein sehr tiefgründiger Denker, der immer versucht, hinter die Dinge zu schauen. Er liefert uns während unseres Zusammenseins eine Fülle von sachlich fundierten Informationen über unser Schlesien.

Wir erreichen Glatz und überqueren die Glatzer Neiße. Dann sehen wir uns die Stadt an. Auch hier standen während der Flutkatastrophe mehrere Stadtteile metertief unter Wasser. Die Flutmarken kann man auch heute noch an den Gebäuden erkennen. Auch hier existieren viele alte Gebäude, die noch aus der deutschen Ära stammen. Wir gehen zum Rathaus und überqueren die Brücke über die Neiße, die mit mannshohen steinernen Figuren geschmückt ist, wie die Moldaubrücke in der goldenen Stadt Prag.

Danach umrunden wir das wunderschöne Rathaus. Immer wieder staune ich über den guten Zustand der Häuser. Polen hat nicht den Fehler der DDR begangen, die Bausubstanz verkommen zu lassen. Natürlich haben wir auch hier Häuser in schlechtem Zustand gesehen, das war aber die Ausnahme. Dann geht die Fahrt weiter nach Bad Kudowa. Obwohl ich den Ort nie betreten habe, ist mir der

Kurort doch ein Begriff.

*In vielen Erzählungen schwärmte meine Mutter von diesem Ort. Hier wurde die Arbeitertochter aus einfachsten Verhältnissen zum ersten Mal mit der großen Welt konfrontiert. Zusammen mit meinem Vater erkundete sie in einem Auto der Marke Brennabor das Riesengebirge auf beiden Seiten der damaligen deutsch-tschechischen Grenze und lernte viele illustre Personen kennen. Darunter befand sich auch ein Freiherr von Richthofen mit Ehefrau (allerdings nicht der rote Baron), mit denen sie gemeinsam viele Exkursionen unternahm. Meine Mutter hat ein Leben lang von diesen Erlebnissen gezehrt.*

Im Kurpark von Bad Reinerts machen wir eine Verschnaufpause und schauen uns das dort gelegene Chopin-Haus an, allerdings nur von außen, da es leider verschlossen war.

Weiter geht es zum Heuscheuer, einem markanten und bizarren Berggipfel, der auch heute noch ein beliebtes Ausflugsziel ist. Hier gibt es auf einem Parkplatz vom Busfahrer Kaffee und Bockwurst auf die Hand, da am ersten Ostertag alle Läden und Restaurants geschlossen sind.

### Bad Altheide - Ein Traum



*Bad Altheide. Ein wunderschöner Kurort mit riesigem Kurpark und beeindruckenden Kuranlagen.*

Eine längere Pause und einen beschaulichen Spaziergang unternehmen wir im wunderschönen Bad Altheide. Dieser Ort mit seinen schönen Häusern und Anlagen hat es uns angetan. Alles ist in einem hervorragenden Zustand und die flanierenden Kurgäste in ihrer gepflegten Kleidung und ihrem gesitteten Benehmen überraschen uns angenehm. Kein Stück Papier oder Unrat auf den Straßen! Am Rande des Kurparks entspannen wir uns auf einer Bank. Gegenüber hat ein einziges Geschäft geöffnet, in dem Nüsse, Süßigkeiten und Eis verkauft werden. Wir beobachten die Kinder, welche mit ihrem Eis aus dem Laden kommen, die Verpackung entfernen und die Straße überqueren, wo sie alle den Abfall brav neben unserer Bank in den Papierkorb werfen. So etwas dürfte zu Hause die absolute Ausnahme sein. Das machte uns sehr nachdenklich.

Der letzte Halt an diesem Tag findet in Krummbiegel statt, wo Gelegenheit ist, die aus Norwegen stammende Stabkirche Wang zu besichtigen, wegen dem großen Andrang haben wir leider auf das Betreten verzichten müssen. Danach machen wir uns auf den Heimweg in unser Hotel in Breslau. An diesem Abend ist Essen außerhalb angesagt. Unser exzellenter Reiseführer Bruno hat es tatsächlich geschafft, dass ein mit ihm befreundeter Wirt am Ring sein Lokal nur für unsere Reisegruppe öffnet und uns mit leckeren Gerichten verwöhnt. Für den Rest des Abends haben wir jetzt Gelegenheit für eigene Unternehmungen oder einfach nur Gelegenheit das Erlebte in Ruhe zu verarbeiten. Wir gehen früh zu Bett, da morgen die Heimreise nach Bremen beginnt.

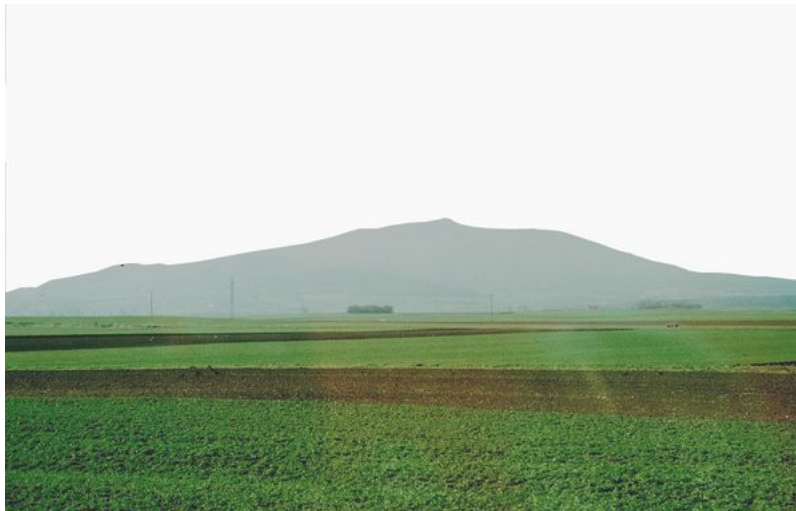
### **Rückreise wegen 'Wasserfest'**

Ostermontag! Heute geht es leider schon wieder zurück nach Haus. Dank Bruno darf unsere Reisegesellschaft vor allen anderen Gästen eine halbe Stunde früher in den Frühstücksraum. Dadurch können wir uns auch als erste in Richtung Grenze aufmachen. Früher fanden auch am Ostermontag Exkursionen statt. Leider gab es vermehrt Probleme wegen des Wasserfestes. Es ist eine alte Sitte in Polen, sich am Ostermontag gegenseitig aus mitgeführten Eimern nass zu spritzen. Da wurde auch vor Touristen nicht halt gemacht, welches wiederholt zu Beschwerden führte. Schade, diesen zusätzlichen Tag hätte ich gerne für eine intensivere Tour durch die alten Stätten Breslaus genutzt.

### Was brachte die Reise?

Hat diese Reise meine Erwartungen erfüllt? Eines ist sicher, fünf Tage sind zu wenig für einen intensiven Besuch in die Vergangenheit. Ich werde diese Fahrt in meine Vergangenheit noch einmal wiederholen müssen. Ich habe viele der alten Stätten gesehen, Erinnerungen werden wach, die ich längst verloren glaubte. Auch Heimatgefühle kamen auf, Tränen flossen des Öfteren. Breslau hat sich sehr stark verändert und ist mir teilweise fremd geblieben. Die Fahrten ins Riesengebirge und ins Glatzer Bergland haben mir sehr viel bedeutet. Hier konnte ich viel von der schlesischen Landschaft sehen, in den Ortschaften war noch sehr viel alte Bausubstanz erhalten.

*Während meiner schlesischen Kindheit kam ich wenig aus Breslau heraus. In der Erinnerung sind noch die Besteigung des Zobten und die Fahrten mit der Schmalspurbahn nach Trebnitz ins Katzengebirge. Besonders die letzteren genoss ich sehr. Während der ruckelnden und schaukelnden Bahnfahrt öffnete ich das Fenster und streckte den Kopf weit hinaus. Der schwefel- und russhaltige Qualm der Dampfloks strich mit dem Fahrtwind um mein Gesicht. Der Rauch reizte mich zum Husten und schwärzte mein Gesicht, was meine Mutter dazu veranlasste, ihr Taschentuch mit Spucke zu befeuchten und mir das Gesicht abzuwischen. Ich fand das äußerst eklig, mich schüttelt es noch heute. Kaum war Trebnitz erreicht, rannte ich entzückt und atemlos über die dicht nebeneinander liegenden kleinen katzenbuckeligen Hügel.*



*Der Zobten. Zweimal habe ich den Heiligen Berg der germanisch stämmigen Sieslinger (Schlesier) und der schon vorher ansässigen slawischen Bevölkerung als Kind mit meiner Mutter bestiegen.*

*Die letzten neun Monate vor unserer Flucht in den Westen war ich auf das Land verschickt worden. Beim Bauern Geppert in Wandelheim bei Herrnsstadt fand ich liebevolle Aufnahme. Die Bauernfamilie hatte einen Sohn in meinem Alter, mit dem ich die Wandelheimer Umgebung erkundete. Während meines Aufenthaltes in Wandelheim besuchte ich keine Schule. Dafür durfte ich Großstadtkind die Kühe auf die Weide treiben. Es war eine friedliche Sorte Rindviecher, die sich auch reiten ließen. In Wandelheim wurde ich zum ersten Mal mit Höhenangst konfrontiert. Zusammen mit dem Bauersohn*

## Was brachte die Reise?

---

*erkundete ich eine stillgelegte und im Inneren ausgeschlachtete Windmühle. Nur eine zurückgelassene Antriebswelle durchquerte das Bauwerk von unten nach oben. Über diese kletterten wir in den oberen Raum. Nur als es wieder abwärts ging, stand ich vor einem Problem: ich hatte Höhenangst! Eine halbe Stunde stand ich zitternd auf halber Höhe auf einer Wellenkupplung. Dann endlich wagte ich den Sprung nach unten.*

*Des Öfteren marschierte ich mit der Magd auf einen entfernten Acker. Dort hackten wir dann den ganzen Tag die Bereiche um die Rüben unkrautfrei. Mittags saßen wir am Ackerrand und aßen unser Mittagsbrot. Weit und breit gab es keinen Baum und keinen Strauch. Wenn uns dann ein körperliches Bedürfnis packte, hockten wir gemeinsam auf dem Ackerrain und streckten unsere entblößten Hinterbeine in die Luft. Einmal, als die Magd mühsam ihre Röcke hochzerterte, erhaschte ich einen langen Blick auf ihre intimsten Bereiche. Ich starrte verblüfft auf die wuchernden Haare zwischen ihren üppigen Schenkeln. So etwas hatte ich noch nicht gesehen! Schliesslich spriesste zu diesem Zeitpunkt bei mir dort unten noch kein einziges Härchen. Noch weit entfernt von der Pubertät löste der Anblick keine körperlichen Reaktionen bei mir aus.*

*Zurück auf dem Hof berichtete ich natürlich dem Bauernjungen von meinem Erlebnis. Leider hörte im Hintergrund die Großmutter des Bauern mit. Es gab ein großes Donnerwetter und Oma Geppert erzählte überall im Dorf, dass die Magd den Jungen ihre 'Pflaume' zeigt.*

### Seelenverwandtschaft



*Ein Jugendbildnis meiner Mutter. Sie war bereits von ihrem ersten Mann Richard Münch geschieden, als sie meinen Vater kennenlernte.*

*Von Wandelheim aus begann auch meine Flucht. Im Osten war schon bei bestimmten Wetterlagen der Kanonendonner der immer näher rückenden Front zu hören. Die Propagandamaschinerie der Nazis berichtete dauernd über alle Medien von unmenschlichen Taten des russischen Feindes und trug damit wahrscheinlich auch entscheidend zu dem einsetzenden Massenexodus bei. Die verängstigten Dorfbewohner hatten schon den Wagentreck zusammengestellt und mit dem Nötigsten beladen, um vor den heranrückenden Russen in Richtung Westen zu fliehen. Die Bauersleute einigten sich darauf, mich mitzunehmen, falls meine Mutter mich nicht mehr abholt. Ich bekam fürchterliche Angst und war verzweifelt. Glücklicherweise traf meine Mutter buchstäblich in letzter Minute ein und holte mich ab.*

*In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen eigenartigen Vorfall. Ich war von den Geperts beauftragt worden, Verwandte von Ihnen zu benachrichtigen, dass der Treck abfährt. Dazu musste ich ein paar Kilometer entlang eines Waldes zur so genannten Bleiche laufen, wo ein paar einzelne Höfe lagen. Auf dem Rückweg wusste ich plötzlich, meine Mutter kommt. Ich lief quer durch den Wald, hinter dem in einiger Entfernung die Landstraße nach Herrnstadt verlief. Kaum ließ ich die Bäume hinter mir, sah ich auf der Landstraße eine winzige Gestalt laufen. 'Muttel, Muttel' rief ich und stürmte atemlos auf die Person zu. Es war tatsächlich meine Mutter, die mich abholen wollte. Mir ist*

*bis heute unerklärlich, woher ich wusste, dass sich hinter dem Wald auf der Landstraße meine Mutter befand. Glücklicherweise über unser Wiedertreffen liefen wir Seite an Seite zurück zur Bauersfamilie, packten meine Sachen und machten uns auf den Weg zum Bahnhof Herrnsdorf, wo wir in den Zug nach Breslau stiegen, der uns wieder nach Hause brachte.*

### **Die Heimatfrage**

Jetzt stellt sich im Rückblick noch einmal die Heimatfrage. Ja, ich habe starke Heimatgefühle für Breslau und Schlesien empfunden. Aber es ist eine Heimat der Vergangenheit. Ich habe viel wieder gesehen und es hat starke Gefühle in mir ausgelöst. Die Tränen nässten mir mehr als einmal die Wangen. Aber diese schlesische Landschaft ist ein Gerüst, ein Skelett. Es fehlen die Menschen, die damals hier gelebt haben und dieses Land mit ihrem ganz speziellen Flair und Leben erfüllt haben. Die meisten von ihnen haben unsere Welt inzwischen verlassen und kehren nie zurück. Ihre Söhne und Töchter sind in anderen Gegenden Deutschlands geboren und aufgewachsen. In der Friedenskirche in Schweidnitz habe ich auf dieser Reise eine einzige Frau deutscher Abstammung gesehen. Auch jetzt leben in Schlesien Menschen. Es sind nicht die gleichen wie damals und sie sprechen eine andere Sprache, haben andere Bräuche und Sitten. Sie leben hier seit über fünf Jahrzehnten und es hat mich überrascht, wie verbunden sie mit diesem Land sind und wie stolz sie zum Beispiel auf die Jahrhunderthalle oder andere Bauten sind, die noch aus alter deutscher Zeit stammen. Ich habe in Polen liebenswerte und kultivierte Menschen kennen gelernt, die Breslau und Schlesien als Heimat empfinden. Auch sie haben Sehnsucht nach ihren Ursprüngen in Masuren oder Lemberg, von wo viele der jetzigen Wroclawer stammen.

### Finsteres Osteuropa?



*Onkel Albert auf dem Hof an der Bolkenhainer Straße.*

Mein Bild von Osteuropa wurde geprägt durch jahrzehntelange Berichterstattung über die Vorgänge hinter dem 'eisernen Vorhang', die in meinem Unterbewusstsein ein eher düsteres und abschreckendes Bild zeichneten. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus wurden die Nachrichten keinesfalls besser. Berichte in den Medien über etliche geraubte Posttresore durch rumänische Banden, Meldungen über ständige Diebstähle deutscher Autos, die in Osteuropa verschwinden, verstärkten den negativen Eindruck bei mir. Immer noch erleben wir in der Bremer Innenstadt Überfälle, wo Gangster aus dem Baltikum mit gestohlenen Autos in Juweliergeschäfte rasen und sie ausrauben. Auf dem Flohmarkt auf der Bremer Bürgerweide stehen am Wochenende Fahrzeuge mit osteuropäischen Nummernschildern, denen teilweise fremdartige und finstere Gestalten entsteigen, so dass ich manchmal dachte, 'was kommt da bloß auf uns zu'. Wie groß war mein Erstaunen, als ich auf meiner Reise Polen kennen lernte. Viele von Ihnen hätten mir vom Aussehen her auch in Bremen begegnen können, ohne dass ich sie für Ausländer gehalten hätte. Ich lernte in Polen ein kulturell hoch stehendes Volk kennen. Menschen begegneten mir, die durch ihr gutes Benehmen und gepflegtes Aussehen auffielen. Ich schäme mich meiner Vorurteile.

*Meine einzigen frühen Erfahrungen mit einem polnischen Menschen erstrecken sich auf Stanislaw, der beim Bauern Geppert als Zwangsarbeiter eingesetzt war. Stanislaw war ein sauberer und fleißiger Mann, der von der Bauernfamilie als Mensch sehr geschätzt wurde, gleichwohl zog er sich in sei-*

*ner Freizeit regelmäßig auf seine Kammer zurück. Im Gegensatz dazu arbeitete dort eine deutsche Magd, die sehr ordinär, faul und schmutzig war. Die Mutter des Bauern brachte regelmäßig ihre Empörung darüber zum Ausdruck, dass die deutsche Magd so faul und schmutzig war und der polnische Knecht so adrett und fleißig, wo es doch eigentlich umgekehrt sein müsste. Das passte zur Philosophie des dritten Reiches und hat sich leider auch bei mir irgendwo eingeprägt.*

Nun hatte ich in Polen Gelegenheit, meine Vorteile zu revidieren. Allerdings macht sich auch hier immer mehr und nicht unbedingt positiver westlicher Einfluss breit. Das fängt mit Jeans an und endet mit vielen westlichen Prestigesymbolen.

Die Polen waren in der Geschichte meistens die Verlierer zwischen den Mächten und auch im 2. Weltkrieg wurden sie nicht nur Opfer des 'Dritten Reiches', sondern nach Kriegsende wurden sie auch von den Russen nicht wie Sieger behandelt, sondern aus ihren angestammten Gebieten im Osten vertrieben und auf ehemaligem deutschen Gebiet wieder angesiedelt. Wie ich in Gesprächen mit unserem Reiseführer und dem Taxifahrer hörte, haben sie fünfzig Jahre lang trotz der späteren Ostverträge immer Angst gehabt, sie müssten ihre neue Heimat wieder verlassen. Das wurde erst besser, als die Kommunisten ihre absolute Macht verloren. Anscheinend hatte da die Propaganda Ängste vor den 'bösen Deutschen' geschürt. Eigenartigerweise waren die Landstraßen in ganz Polen in einem hervorragenden Zustand, während die alte Reichsstraße nach Westen völlig verkommen war, als befürchtete man, die Deutschen könnten zurückkommen und man wollte Ihnen den Weg nicht zu leicht machen.

Es war in den Gesprächen nicht zu übersehen, wie sehr die Polen trotz Sehnsucht nach Ihrer alten Heimat an ihrem neuen Zuhause hängen und wie stolz sie auf ihre jetzige Heimat und auf die zum Teil von den Deutschen übernommenen Errungenschaften sind. Es wäre ein völkerrechtliches Unrecht, sie hier wieder zu vertreiben. Auf der anderen Seite steht der Wunsch vieler vertriebener Deutscher, sich wieder in ihrer alten Heimat anzusiedeln. In einer grenzenlosen Europäischen Union ist das natürlich möglich. Schon heute können Deutsche in Polen wieder Grundstücke erwerben. Polen hat bei etwa gleicher Fläche nur halb so viele Einwohner wie Deutschland und könnte noch Bevölkerung aufnehmen. Natürlich wären da vorhandene polnische Befindlichkeiten zu berücksichtigen.

Zum EU-Beitritt konnte ich bei meinen polnischen Gesprächspartnern eine grundsätzliche Zustimmung feststellen, allerdings sind auch Ängste vorhanden, zu viele Nachteile zu erleiden und nicht entsprechend stark in der EU vertreten zu sein. Es gibt eine sehr deutliche Differenz zwischen dem wirtschaftlichen Zustand zwischen den alten und neuen EU-Staaten. Etwas Ähnliches haben wir auch bei der Eingliederung der DDR erlebt. Hoffen wir, dass die EU aus den Fehlern lernt, die im Zusammenhang mit der DDR-Eingliederung begangen wurden, und nicht wieder viele Milliarden Euro irgendwo unbemerkt versickern, umgeleitet oder abgeschöpft werden, ohne ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen.

Auf dem Heimweg, nach Passieren der Grenze blieb mir viel Zeit zum Nachdenken. Im Nachhinein habe ich mich oft gefragt: 'Wie passte meine Familie in das Nazisystem?'

### Meine Familie im Dritten Reich



*Meine Großeltern um 1930 mit einem Teil der Kinder und Schwiegertöchter. Untere Reihe links sitzen meine Mutter, rechts neben ihr meine Oma Marie und daneben mein Großvater Albert.*

*Die Eltern meiner Mutter sind vom Land auf der Arbeitssuche nach Breslau gekommen. Sie gehörten hier zur Arbeiterschicht. Auch die Söhne, bis auf den zweitältesten (Paul), der als einziger Angestellter war, gehörten dem Arbeitermilieu an. Die Familie war sozialdemokratisch orientiert. Mit den Nazis hatten sie nicht viel im Sinn. Innerhalb der Familie, also ohne Zeugen von außen, machten sie des Öfteren kritische oder spöttische Bemerkungen. Auch rissen sie ständig Witze über die Nazigrößen. So unterstellten sie Göbbels, dass er keinen Klumpfuß hätte, sondern dort eine Batterie für sein großes Mundwerk verstecken würde. Auch der 'dicke' Hermann Göring war ständig Gegenstand ihres Spottes.*

*Andererseits bestand, anscheinend noch aus Kaisers Zeiten, ein ausgeprägtes Obrigkeitsdenken. Dies war auch bei meinen teils sehr spottlustigen Onkeln zu bemerken. Es war eine Familie, in der kriegerisches Denken nicht zu Hause war. Trotzdem wurde das Soldatentum in Ehren gehalten. Mein ältester Onkel Georg, nach dem ich benannt bin, fiel im ersten Weltkrieg, mein Onkel Karl verlor im 2. Weltkrieg den rechten Arm. Mein Onkel Willi starb kurz nach Kriegsende an den Folgen des Wehrmachtseinsatzes.*

*Sie gingen nie zu irgendwelchen der zahlreich stattfindenden Veranstaltungen der Nazis, aber zum Tag der Wehrmacht ging die Familie regelmäßig und auch ich wurde einmal mitgenommen. Ich sollte über einen Schützengraben springen und die Attrappe einer Stielhandgranate werfen. Nach meinem schrecklichen Gezeter gab der Soldat entnervt auf. Allerdings stand in einer Grube ein Autowrack und ein anderer Soldat erschien in Abständen mit einem Flammenwerfer und ließ das Wrack in einem Feuermeer verschwinden. Das fand ich toll, ich durfte das Gerät aber nicht bedienen, wogegen ich lautstark protestierte.*

*Eines Tages äußerte ich die Meinung, zum Jungvolk, dem Vorläufer der Hitlerjugend, gehen zu müssen. Schöne Uniformen, Zeltlager, Kameradschaft, Anerkennung in der Gruppe schwebten mir vor. Da bin ich bei meiner Familie aber abgeblitzt und musste ein kräftiges Donnerwetter über mich ergehen lassen.*

*Meine jährlichen weihnachtlichen Gabentische in den letzten Jahren beherrschte das Kriegsspielzeug. Ich erinnere mich an einen riesigen Bunker, der mit knatternden Maschinengewehren gespickt war, an Panzer, die beim Schieben auf dem Fussboden aus dem Geschütz von einem Feuerstein Funken in die Luft schossen. Meine Onkel, von denen diese 'Gaben' in der Regel kamen, zeigten sich begeistert. Sie waren als Soldaten an der Front und ihre Denkweise anscheinend davon beeinflusst. Die weiblichen Familienmitglieder, vor allem meine Mutter, waren über diese Art Geschenke wenig begeistert. Sie sorgten für eine Art Ausgleich. So entdeckte ich einmal unter dem martialischen Gabenberg ein Kaleidoskop, in dem in einer Papphülse bunte Scherben die schönsten Figuren bildeten. Davon konnte ich mich tagelang nicht trennen und ließ das Waffenpotential links liegen.*

*Wie weit meine Familie über die Nazigräuel Bescheid wusste, ist mir nicht bekannt. Natürlich war ihnen die Gestapo ein Begriff. Sie bemerkten auch, dass Leute aus ihrem Umfeld verhaftet wurden. Das betraf nicht nur jüdische Mitbürger, sondern konnte alle treffen, denen das System mit Misstrauen begegnete oder die denunziert wurden. Die vielen Passanten mit dem Judenstern an der Kleidung waren nicht zu übersehen. Es blieb auch nicht verborgen, dass immer wieder Menschen abgeholt wurden. Was mit ihnen geschah und wo sie verblieben, wussten sie nach meinem Dafürhalten nicht. Ich kann mich noch entsinnen, dass meine Eltern 1946 eine Fotodokumentation über die Konzentrationslager in die Hände bekamen, in denen haufenweise Berge von geschundenen Leichen sowie Gruppen von völlig abgemagerten Männern und Frauen abgebildet waren. In diesem Buch wurde auch ausführlich über die menschenverachtenden Taten der Nazis berichtet. Die tiefe seelische Erschütterung meiner Eltern war nicht zu übersehen und auch ihren Äußerungen war zu entnehmen, dass sie von dem Holocaust, der ihr Vorstellungsvermögen eindeutig überschritt, nichts geahnt haben.*

### Die Flucht

Inzwischen kommen wir auf unserer Rückreise nach Bremen wieder an Berlin vorbei, das 1945 auf unserer Fluchtroute lag. Noch einmal ging mir unsere Flucht aus Breslau durch den Kopf.

*Mein Vater wurde kurz vor Schließung Breslaus zur Festung als Kriegsversehrter von der Sanitätstruppe mit dem Zug innerhalb von ein paar Stunden nach Berlin gebracht. Dort wurde er aus der Wehrmacht entlassen. Meine Mutter musste sich mit mir zusammen einen anderen Weg suchen. In Richtung Westen waren alle Züge von der Wehrmacht und Flüchtlingen überfüllt, da war kein Wegkommen. Also bestiegen wir mit Bekannten einen Zug in Richtung Süden nach Strehlen. Von dort ging es mit einem Omnibus ein Stück weiter. Dann ging es zu Fuß weiter mit immer schwerer werdenden Koffern und Taschen. Unterwegs nahmen uns in der klirrenden Kälte mitleidige Bauern auf ihrem überfüllten Pferdefuhrwerk mit.*

*Links und rechts der Straße lagen Ackerwagen mit zerbrochenen Rädern und mit Habseligkeiten beladen, welche die verzweifelten und zu Fuß weitereilenden Besitzer nicht mitnehmen konnten. Durch Erschöpfung gestorbene Pferde und Ochsen ergänzten das Szenario. Im Straßengraben ragten ihre starren Beine aus den gefrorenen Körpern. Wir zogen tagelang weiter bis zur Erschöpfung. Auch in der Nacht wurde weiter getreckt, nur weg vor den Russen. Schließlich landeten wir in Kottbus. Dort übernachteten wir in einer Kaserne, wo ein Soldat meinen grimmig knurrenden Magen mit fürchterlich harten und trockenen Dauerkeksen aus seiner Notration beruhigte. Trotzdem war das ein Festessen. Am nächsten Tag hatten wir Glück und ergatterten einen Zug nach Berlin. Dort trafen wir meinen Vater wieder.*

### **Bombenteppiche**

*Unterkunft fanden wir im Keller einer Schule. Dann ließen mich meine Eltern in der Obhut unserer Bekannten und fuhren zum Anhalter Bahnhof, um unsere Habseligkeiten abzuholen. Diesen Tag werde ich nie vergessen. Amerikanische oder englische Bomber beharkten die Stadt ununterbrochen mit Bombenteppichen. Das dauerte den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht über. Terrorangriffe nannten die Berliner diesen Schrecken. Meine Eltern verbrachten die Apokalypse, wie ich später erfuhr, im Bunker am Anhalter Bahnhof und in großer Sorge um mich. Der Keller, in dem ich mich befand, bebte und wankte, ein Höllenlärm tobte um uns herum. Wolken aus Staub und Dreck, sowie Pulverdampf reizten uns zum Husten. Gegen morgen war es plötzlich totenstill. Es war vorbei! Alle Ausgänge waren durch Schutt versperrt. Ein paar Erwachsene räumten mit ihren Händen ein Kellerfenster frei und wir konnten alle nach draußen kriechen. Hier kam erst der Schock. Wo war das Stadtviertel geblieben, das wir am Vortage betreten hatten. Alles war verschwunden. Von der Schule stand nur noch der Keller. Rings um uns herum nur noch rauchende Trümmer. Die Reste ein paar einzelner Häuserecken prägten das Bild. Verzweifelt dachte ich, 'wo sind meine Eltern'? Nach ein paar Stunden Umherirren standen sie plötzlich vor mir. Glücklicherweise nahm ich sie in die Arme und das Glück blieb uns treu. Wir erwischten einen Zug Richtung Westen. Nach einer langen Fahrt und mehreren Unterbrechungen wegen angreifender Tiefflieger erreichten wir mitten in der Nacht einen Bahnhof. Ich konnte nur eine hölzerne Fußgängerbrücke erkennen, welche die Gleise verband. Wir waren in Bremervörde angekommen und hatten das Inferno hinter uns gelassen.*

### Propaganda und Kinder



*Winter 1944. Der zweite Weltkrieg nähert sich dem Ende. Meine (leiblichen) Eltern haben gerade geheiratet. Ich stehe verwirrt neben ihnen.*

*Das Kriegsende erlebte ich in Bremervörde. Trotz der Kriegserlebnisse hatte ich immer noch nicht begriffen, was los war. Auf der Hauptstraße, ein paar Tage vor der Kapitulation, zogen mehrere Kompanien müder deutscher Soldaten an uns vorbei. Ein neuer einheimischer Freund forderte mich auf, mit ihm im NSDAP-Büro Propagandamaterial zu holen. Dort waren zwei braun uniformierte Männer dabei, die Schränke leer zu räumen und Material zu vernichten. Überrascht erfüllten sie unsere Bitte. Durchhalteappelle im Volksempfänger waren zu diesem Zeitpunkt kaum noch zu hören. Als wir den vorbei marschierenden Soldaten das Material anboten, hätten diese uns bald verprügelt und wir mussten uns einige böse Worte anhören. So naiv kann eigentlich auch ein Neunjähriger nicht mehr sein. Später habe ich über diesen Vorfall nachgedacht. Wäre ich in das Nazisystem integriert worden? Wahrscheinlich ja, aber als kritischer Mensch, der den Mund nicht halten und Ungerechtigkeiten nicht leiden kann, wäre ich irgendwann mit dem System kollidiert und wahrscheinlich sein Opfer geworden.*

*Was meine weitere Entwicklung betrifft, landete ich 1956 trotz aller negativen Erfahrungen durch den 2. Weltkrieg bei der Bundesmarine, nachdem ich beim Minenräumdienst der U. S. Navy in Nord- und Ostsee die Überbleibsel des Krieges (Seeminen) räumte. Erst auf der Unteroffiziersschule, als wir*

*während der Landkampfausbildung den Umgang mit dem Bajonett übten und man uns zeigte, wie man Menschen damit aufspießt und tötet, kam ich ins Grübeln und mir wurde klar, dies ist nicht mein Metier!*

Das heutige Schlesien ist nicht mehr das Schlesien meiner Kindheit. Gerne kehre ich noch einmal zurück, um die alten Stätten etwas intensiver zu durchforschen und der Nostalgie in meinem Herzen Raum zu geben. Ich habe hier seinerzeit kein Rittergut zurückgelassen, meinen Eltern gehörten nur die Möbel in unserer Wohnung und die persönlichen Sachen, die wir nicht mitnehmen konnten. Inzwischen weiß ich, mein Zuhause ist in der Hansestadt Bremen, wo ich den Rest meines Lebens verbringen und auch meine letzte Ruhestätte finden möchte.

Vielleicht kommt bald eine Zeit, wo in einem einigen Europa ohne Grenzen die Nationalitäten nicht mehr eine so wesentliche Rolle spielen und jeder wohnen kann, wo es ihm gefällt und auch wieder Deutsche in Schlesien ansiedeln.

Natürlich ist mir klar, es kommen mit der EU-Erweiterung auch eine Menge Probleme auf uns zu. Die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung hinter dem Eisernen Vorhang war zu unterschiedlich zu unserer im Westen. Vor uns liegen eine Menge Mühe und Anstrengung und mit Sicherheit auch Verzicht und Opfer für uns alle. Nach dem Kontakt mit den Menschen in Polen schaue ich mit einer zwar kritischen aber doch hoffnungsvollen und positiven Erwartung in die Entwicklung unserer gemeinsamen Europäischen Union.



*Der Autor dieser Zeilen im Glatzer Bergland vor dem Heuscheuer, einem zerklüfteten Bergstock aus Quadersandstein.*